

Die Bedeutung des deutschen Blutes in Südosteuropa.

Von R. B. Müller (Dresden).

I.

Das Ziel dieser Darlegungen soll es sein, einen Einblick zu gewinnen in die Rolle, die das deutsche Blut — und zwar in streng biologischem Sinne, als sozial, kulturell und politisch, also als geschichtlich wirkendes Erbgut deutschstämmiger Sippen — bei Aufbau und Entfaltung jener Völker- und Staatenwelt gespielt hat, die südlich und östlich in mannigfacher Verzackung und Verzahnung, in Ueber- und Unterschichtung an den deutschen Siedlungsraum anschließt. Die Betrachtung soll sich dabei nicht streng an die Grenzen der früheren Donaumonarchie halten, sondern gelegentlich auch etwa außer Galizien den übrigen polnischen Volksraum berücksichtigen. Das neuerdings unter verschiedensten Gesichtspunkten behandelte Problem der sogenannten „Umvolkung“,¹⁾ d. h. des Volkstumswechsels, der Verschiebung der Volksgrenzen auch bei bodenständigen Bevölkerungen, soll dabei von einer neuartigen, bislang noch nicht berücksichtigten Seite angegangen werden, die zugleich Einblicke in lebensgesetzliche Grundlagen und Gesetzmäßigkeiten des Völkerwerdens und Völkerwandels gestattet.²⁾ Gerade hierfür ist der Südosten ein dankbares Beobachtungsfeld. Denken wir etwa daran, daß vor kaum mehr als 150 Jahren die Tschechen oder die Polen Völker darstellten, die in ihrer damaligen Verfassung kaum die Anwartschaft auf die Rolle andeuteten, die sie heute als Staatsvölker nicht nur spielen, sondern auch tatsächlich auszufüllen vermögen.

Wenn wir etwa die letzten tausend Jahre Volksgeschichte im Ost- und Südostraum im Fluge an unserem Auge vorübergleiten lassen und dabei jene Volksbewegungen und Verschiebungen der Volkstumsgrenzen in diesem Raum gleichsam auf wenige Augenblicke zusammendrängen, so bietet sich in der Tat ein Bild von großartiger Bewegtheit, ein Bild umfassenden Wandels. Von der Elbe—Saale—Böhmerwald—Ostalpenlinie, die damals selbst noch mannigfach gegen Westen eingebault war, schiebt sich da zunächst bedächtig, dem Kreuz und dem Schwerte folgend, die deutsche bäuerliche Landnahme in dünnbesiedelte, von Slawen besetzte Räume vor und gewinnt so im Süden die österreichischen Kernlande, im Sudetenkessel, ge-

¹⁾ Vgl. hierzu den Bericht über die Tagung der Arbeitsstelle für Auslandsdeutsche Volksforschung 1937 „Zur Frage der Umvolkung“, Auslandsdeutsche Volksforschung I (1937) v. S. J. B e h e r.

²⁾ Hierzu versuchte Vf. eine erste Anregung zu geben, vgl. „Gesetzmäßigkeit bei Wandlungen im sozialanthropologischen Gefüge von rassistisch nahestehenden Nachbarvölkern durch Umvolkungsvorgänge“, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie Bd. 31 (1937). Vgl. auch Eberhard G e h e r, Anthropologie und Nationalitätenforschung in: Nation und Staat 1933/4.

legentlich an vorhandene Reste germanischer Bevölkerung anknüpfend³⁾, nicht nur die heutige Sprachgrenze, sondern auch große, heute wieder als tschechisch erscheinende Gebiete, im Mittelabschnitt allmählich, zum Teil vorwiegend wendisch bleibende Gebiete überspringend oder nur flüchtig durchsiedelnd, Schlesien und die nordöstliche Sprachgrenzzone im Warthe-Nezagebiet und in Ostpreußen.⁴⁾ Gerade hier bleiben aber die Volks- und Sprachverhältnisse noch lange Zeit, in gewissen Grenz- und Mischgebieten bis heute, in der Schwebe.⁵⁾

Aber längst, ehe die dort und im Zwischengebiet sitzengebliebenen, in ihrem Ausmaße nicht zu unterschätzenden Reste slawischer Bevölkerung umvolkt, eingedeutscht, zum deutschen Volkstum übergegangen waren,⁶⁾ gingen

³⁾ Hierzu neuerdings: Leonhard Franz, Kelten und Germanen in Böhmen, in: Festschrift zur 75. Jahrfeier des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen „Das Sudetendeutschtum“, Brünn 1936, sowie Derselbe: „Zur Bevölkerungsgeschichte des frühen Mittelalters“ in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1938 S. 2.

⁴⁾ Vgl. Rubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung I (1937) S. 1 f. Ferner R. Böschke und W. Ebert, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1937, Bibliograph. Inst. und Josef Pfitzner, Die Geschichte Osteuropas und die Geschichte des Slawentums als Forschungsprobleme, in: Histor. Z. 150 (1934) sowie H. J. Beyer, „Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volksraumes“, 1935.

⁵⁾ Hierzu Franz Douček, Zum Nationalitätenproblem im Raume der deutsch-polnischen Nachbarschaft, in: Deutsche Monatshefte in Polen, Okt. 1935.

⁶⁾ Ernst Birke, Fragen und Aufgaben der gesamtchlesischen Forschung, in: Auslanddeutsche Volksforschung, 1938 S. 2, spricht S. 269 f. von einer „friedlichen Angleichung der slawischen Einwohner“. Für das deutsche Ostelbien vgl. besonders auch die Arbeiten von Hans Witte „Die Abstammung der Mecklenburger“ (Deutsche Erde Jg. 4, 1905, „Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg“ (Bd. 16 S. 1 der Forschung für deutsche Landes- und Volkskunde, Stuttgart 1905), „Slawische Reste in Mecklenburg und an der Niederelbe“ in: Volz, Der ostdeutsche Volksboden, 1926. — Ferner R. Belz, „Germanen und Slawen in Mecklenburg“ (ebenda), der mit sehr überzeugenden Argumenten den Leistungsabstand der Slawen von den Germanen bzw. Deutschen betont: „Der tatsächliche kulturelle Tiefstand der baltischen Slawen ist eine merkwürdige kulturgeschichtliche Erscheinung, wenn man erwägt, wie eng die Beziehungen gewesen sind, welche sie mit ihren nördlichen Nachbarn, bei denen damals die herrliche Wikingerkunst blühte, unterhalten haben. . . Ebensovienig hat die starke deutsche Kulturentwicklung im Sachsenlande über die Grenze hinübergegriffen, die Zollgrenze Karls d. Gr. ist nicht nur eine politische, sondern auch eine Kulturscheide geblieben, solange die Wenden eine politische Macht gewesen sind. Es sind zwei in Bedürfnissen wie Fähigkeiten grundverschiedene Stämme, die das Schicksal zu Nachbarn gemacht und in einen Gegensatz gebracht hat, der auch heute noch lebendig ist“ (S. 191; im Dr. nicht gesperrt). — Vgl. auch Werner Gley, Die Besiedlung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624 (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken S. 1) Stuttgart 1926; bes. S. 64 ff.

Ströme deutscher bäuerlicher Siedler in mehr oder minder breiten und dichten Streifen und Sprüngen nach Osten und Süden vor. Schon im 12. Jahrhundert, vielleicht noch früher, entstand die Zips; hauptsächlich um die dortigen Bergwerke siedeln sich blühende deutsche Städte und Dörfer an; der Einfluß dieser Deutschen strahlt aber beträchtlich weiter: alle Städte Oberungarns sind von Deutschen zur Blüte gebracht worden.⁷⁾ Im gleichen Jahrhundert wird ein Strom von Deutschen „ad retinendam coronam“ zur seßhaften Grenzhut nach Siebenbürgen gerufen, es entsteht das stolzeste und festeste, in sich bestgegliederte Auslandsdeutschtum, die Siebenbürger „Sachsen“. Im Süden, im Slowenengebiet, schließt sich die Durchsiedelung der Untersteiermark und Krains bis zum Gottscheer Deutschtum an. Im 13. und 14. Jahrhundert schob sich im Osten bereits das äußerst tüchtige und nach Pioniertugenden ausgelesene lebenskräftige schlesische Kolonistentum weiter und weiter nach Osten vor, durchsiedelte mit seinen Waldhufendörfern, die heute noch ganz Westgalizien den Charakter geben,⁸⁾ mehr oder minder dicht geschlossen den größten Teil des Raumes bis zum Dunajec, zur Rawa und zum San, also etwa zwischen Krakau und Lemberg.

Zugleich aber mit dem Bauern drang ein anderes deutsches Element nach Osten und Südosten vor: Der deutsche Bürger. Zwar ist die Annahme des Altmeisters der Wissenschaft vom Deutschtum des Ostens, Raimund Friedrich Kaindl, daß dort, wo in städtischen oder ländlichen Siedlungen deutsches Recht nachgewiesen wird, auch auf ursprünglich deutsche Siedlung geschlossen werden kann, von polnischen Forschern, wie Oswald Balzer, (der seinen guten deutschen Namen sicher auch keinem polnischen Vorfahren verdankt), bestritten worden und kann, wie auch deutsche Forscher heute annehmen, nicht völlig gehalten werden:⁹⁾ Man muß schon einen Unterschied zwischen deutschrechtlicher und volksmäßig deutscher Siedlung machen. Aber auch nach dem neuesten Stande der Forschung bleibt als unbestreitbare Tatsache bestehen, daß Polens wichtigste und älteste Städte damals fast ausnahmslos, mitunter zwei Jahrhunderte hindurch, eine rein oder nahezu rein deutsche Bürgerschaft hatten. Das gilt für Posen wie für Thorn, für Krakau wie Warschau, für Lemberg wie Wilna oder Kauen (Kowno).¹⁰⁾ Der Anfang und die ausgesprochene Blütezeit

⁷⁾ F a u s e l, Das Zipser Deutschtum, Jena 1927.

⁸⁾ W. K u h n, Die deutschen Siedlungsformen in Polen. In: Deutsche Blätter in Polen, 1929; Ders.: Die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen. In: Deutsche Monatshefte in Polen Jg. 2 (12), Juli/August 1935.

⁹⁾ Vgl. Erich M a s c h k e, Zur Kulturgeschichte des mittelalterlichen Deutschtums in Polen. In: Deutsche Monatshefte in Polen 1935 (Juli/August).

¹⁰⁾ Hierzu im einzelnen das führende Werk von Kurt L ü c k, Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens, Plauen i. V. 1934. Sehr aufschlußreich auch M a s c h k e a. a. O.; nach der zuletzt von Karl G ó r s k i angewandten Methode

polnischen Städtewesens fällt zusammen mit dem deutschen Charakter der Bürgerschaft. Nach vorsichtiger Schätzung eines der heute auf diesem Gebiet führenden Forscher, Kurt Lüdk in Posen, waren um die Mitte des 14. Jahrhunderts mindestens 20—25% der im damaligen Polenreich lebenden Bevölkerung deutscher Zunge und Volkszugehörigkeit.¹¹⁾ Da es sich um eine völlig organische, allmählich ansteigende Bewegung handelte, kann man aus der bisher beobachteten Entwicklung durchaus den Eindruck bekommen, daß sich damals ein großer Teil des heutigen Polenlandes anschickte, ganz ähnlich wie die westlicher liegenden, heute deutschen Gebiete, ein deutsches Gesicht zu bekommen. Diesen Eindruck geben uns unmittelbare Zeugnisse und Beobachter durchaus wieder; so schreibt der päpstliche Nuntius Ruggieri noch zwei Jahrhunderte später, da längst eine rückläufige Bewegung sich ausgewirkt hatte, und noch vor der zweiten deutschen Masseneinwanderung, über Großpolen¹²⁾: „Die Handwerker sind fast nur Deutsche, es sind sehr viele bei ihnen eingewandert, so daß man an vielen Orten keine andere Sprache als nur Deutsch hört.“ Dasselbe bestätigt mit ähnlichen Worten um 1600, also etwa 35 Jahre später, der italienische Kardinal Valenti.¹³⁾

Können wir also etwa bis gegen 1400 einen hoffnungsreichen Hochstand deutscher Besiedlung östlichen Raumes annehmen, so bringt hier wie auch in den anderen südöstlich und südlich anschließenden Kolonisationsgebieten das 15. und 16. Jh. einen großen Rückschlag: Der Nachschub verebbt bei gleichzeitig deutlich zu beobachtender Erschlaffung des Bevölkerungsdruckes im Mutterland. Auf allen Abschnitten deutscher Südost-

zur Berechnung mittelalterlicher Nationalitätenverhältnisse kommt 1289 unter den Rätischer Ratsherren und Schöffen auf 8, in der Bürgerschaft auf 4 Deutsche 1 Pole; in Kosten, Posen und anderen Städten werden oft überhaupt nur Deutsche erwähnt. — Heideck, F. (Die Stellung des Deutschtums in Polen, in: Deutsche Blätter in Polen, 1929, 6) stellt fest: „Nicht nur in vielen, sondern in den meisten polnischen Städten war der Gebrauch der deutschen Sprache eine selbstverständliche Notwendigkeit, und zwar auch im amtlichen Verkehr, denn die Städte waren fast ausnahmslos von deutschen Einwanderern gegründet und hatten dauernd deutschen Zuzug. Deswegen bestanden die städtischen Magistrate überwiegend aus Deutschen, die sich, ohne daß es dazu einer besonderen Genehmigung bedurft hätte, kraft des deutschen Rechts, nach dem sie gegründet waren, der deutschen Sprache bedienten, in der erklärlicherweise auch die Stadtbücher geschrieben waren“ (S. 51).

¹¹⁾ H. a. D. 71.

¹²⁾ Zit. nach Friedrich Heideck, Die Stellung des Deutschtums in Polen. Kritische Untersuchungen zu Zygmunt Stoliński: Die deutsche Minderheit in Polen. In: Deutsche Blätter in Polen, 1929 (6), 51.

¹³⁾ „Die Polen wollen von Handwerkstätigkeit nicht viel wissen; es gibt in Polen keinen Gewerbetreibenden von Belang außer den fremden, und zwar sind es in diesem Falle meist Deutsche“ (nach H. R. Wiese, Uns rief Polen, Leipzig 1937, 74).

Kolonisation herrscht Grabesruhe, schwinden die errungenen Erfolge. Das Slawentum im Osten unterwandert die Städte, polonisiert die deutsche Bürgerschaft. Westgalizien, das auch von der bäuerlichen Siedlung her schon nahezu deutsches Gepräge trägt, wird bis auf geringe Reste verpolt. Die prächtige, zahlreiche, fruchtbare und lebenskräftige schlesische Kolonistenbevölkerung in Westgalizien ist bereits spätestens im 17. Jh. stadtpolnisch geworden.¹⁴⁾ Im Süden tritt durch die 150-jährige Türkenzeit eine weitere verhängnisvolle Verlängerung des Siedlungsstillstandes ein.

Inzwischen aber kommt im Osten schon wieder ein neuer Strom in Gang, der sich bald zu einer Masseneinwanderung verdichtet und aus verschiedenen Anlässen und unter verschiedenen Formen bis ins 19. Jahrhundert anhält: In breiten westöstlichen Streifen schieben sich deutsche bäuerliche Siedlungen ins fernpolnische Land hinein, indem immer wieder von den älteren Siedlungen „wie Sternregen eines Feuerwerks“ Schwärme von Tochter-siedlungen ausstrahlen. Scharen deutscher Handwerker werden in die teilweise stark heruntergekommenen, inzwischen von polnischem Zuzug überschwemmtten polnischen Städte nachgezogen. Auch das polnische Schrifttum gibt zu, daß erst mit dieser neuen Masseneinwanderung aus Deutschland wieder eine Blüte und Kultur des gewerblichen Lebens und des handwerklichen Könnens heraufzieht.¹⁵⁾ Freilich: nur zu bald werden auch diese nach Tausenden zählenden deutschen Sippen wieder verpolt.

Denken wir nunmehr den Blick auf das Habsburgerreich, so gewahren wir ein besonders von Maria Theresia bewußt herbeigeführtes und unterstütztes massenhaftes Einströmen deutschblütiger bäuerlicher wie städtischer Siedler in das von der Türkenherrschaft befreite Land. Wenn auch diese bäuerliche deutsche Menschenschicht in den einzelnen Verwaltungsbezirken Ungarns heute bekanntlich höchstens eine 40%ige Minderheit neben den andersvölkischen Gruppen erreicht, so prägte sie dennoch weiten Gebieten des alten Großungarn ihren kulturellen Stempel auf. Unter Josef II. setzt nach Einverleibung Galiziens in die Donaumonarchie ebenfalls dank staatlicher Initiative eine Masseneinwanderung Deutscher beiderlei Konfession zunächst in die Städte, sodann aber auch auf das Land, ein. Polnische Großgrundbesitzer ahmen bald darauf das Beispiel der Regierung nach. In einzelnen Wellen — ebenso wie in Großungarn — wandert unter staatlicher wie privater Führung deutsche Bauernbevölkerung in das Land ein.

Im Osten schließlich ist neben ständig nachfließender bäuerlicher Siedlung im 19. Jahrhundert noch der Masseneinstrom deutschschlesischer Tuch-

¹⁴⁾ W. R u h n, Die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen (Deutsche Monatshefte in Polen 1935), gibt als spätesten Zeitpunkt das Jahr 1772 an.

¹⁵⁾ Zeugnisse bei L ü c k a. a. O.

macher zu erwähnen, die das Lodzer Industriegebiet aufbauen, das heute noch — wenigstens zahlenmäßig — eine Hochburg des städtischen Deutschtums in Polen darstellt.¹⁶⁾

Heute ist von all' diesen großen Wellen noch etwa folgender uns geläufiger Bestand an deutschen Volkszugehörigen übriggeblieben: Im Gebiet der heutigen Tschechoslowakischen Republik rund $3\frac{1}{2}$ Millionen, davon die meisten dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet angehörend; in dem heutigen Polen rund $1\frac{1}{3}$ Millionen, davon der größte Teil ebenfalls in Anlehnung an das geschlossene deutsche Sprachgebiet; im heutigen Ungarn etwa 600 000, in Südslavien 700 000, in Großrumänien 800 000.

Es darf wohl als sicher gelten, daß die gewaltige Wellenbewegung, die auch bei gleichbleibenden bodenständigen Bevölkerungen gleichsam ein Volkstum von dem andern immer wieder überwandern und überfluten läßt, nicht mit dem heutigen Stande plötzlich erstarret gedacht werden darf: Es handelt sich ja nicht um einen nunmehr für alle Zeiten abgeschlossenen Vorgang, sondern vielmehr um einen zeitlichen Querschnitt durch eine Bewegung, die weiter schwingen wird: Zu welchem Ziele, das zu sagen liegt außerhalb unserer Aufgabe und Möglichkeit. Zunächst wahrscheinlich wird sich unter dem Eindruck der Machtverschiebungen, die die letzten Jahrzehnte im südosteuropäischen Raum gebracht haben, leider nur mit einem weiteren Abstieg für das deutsche Volkstum rechnen lassen, trotz mancher erfreulicher Ausnahmen im einzelnen, wie etwa der Zips oder der Sathmarer Schwaben.

Die hier nur in ganz kurzen Umrissen gezeichnete Volkstumsverschiebung im Südostraum gibt nach mancherlei Richtungen Anregung zu wissenschaftlicher Durchforschung. Wir wählen uns dabei einen besonderen Standort der Betrachtung aus, indem wir überlegen, daß hier ja nicht nur Volksgrenzen verschoben, dabei Kulturgüter ausgewechselt, Vorbilder gestellt, Lehren erteilt, Erziehungsanstöße vermittelt wurden, sondern auch im streng biologischen Sinne Blutsbestände beträchtlichen Umfanges von Volkstum zu Volkstum übereignet wurden. Wem das Ausmaß dieser Verpflanzung gegenüber dem Ausmaß der riesigen, mit Umvolkung verbundenen neuzeitlichen Völkerwanderungen bei Besiedlung der neuen Welt etwa zu unerheblich erscheint, dem sei zu bedenken gegeben, daß es mindestens nicht unerheblich ist für

¹⁶⁾ Klein aus der Rawitscher Gegend (Südposen) wanderten von 1818—1828 etwa 10 000 Familien aus; die plötzlich leerstehenden und verfallenen Häuser der Ausgewanderten mußten polizeilich abgerissen werden, in Rawitsch z. B. 55 an der Zahl. Vgl. A. Breher, Ostdeutschland als Mutterland der deutschen Siedlungen in Mittelpolen. In: Deutsche Monatshefte in Polen, Juli/August 1935.

die empfangenden, an Zahl oft von vornherein sehr wenig starken Völker, in deren staatlichen Rahmen dieses Auslandsdeutschtum heute eingespant und denen es irgendwie dienstbar ist. Es handelt sich ja zudem nie um die Zahl der ursprünglichen Kolonisten oder Bürger, sondern um deren im Lauf der Zeit mindestens im Durchschnitt des allgemeinen Volkswachstums vervielfältigte Zahl: Die unter Josef II. und später nach Galizien einwandernde deutsche Bauernbevölkerung z. B. betrug etwa 20 000 Seelen. Diese galizisch-deutsche Stammbevölkerung hat sich in den reichlich hundert Jahren kräftig vermehrt, Tochter-siedlungen gegründet, nachgeborene Söhne und Töchter an die Stadt abgegeben (wo sie rasch verpolten). Sehr große Teile von ihr sind wiederum ausgewandert: nach Kongreßpolen, nach Rußland, schließlich zurück nach Wien oder — besonders — nach Posen und Westpreußen, dem Rufe der Preußischen Ansiedlungskommission folgend. Ganze Dörfer, ja Siedlungsbezirke sind nachweislich in wenigen Menschenaltern wiederum verpolt. Und trotzdem bestehen heute noch aus jener Stammbevölkerung von 5000 Pfälzer und deutschböhmischen Bauernfamilien rund 200 Siedlungen und Einsiedelungen mit rund 60 000 Deutschen, zu neun Zehnteln fernab vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet als Streusiedlungen im ruthenischen Osten seßhaft!¹⁷⁾ So lebenskräftig wuchert deutsches Blutserbe im weiträumigen Osten: in unserm Beispiel handelt es sich dabei um den jüngsten, vielleicht am wenigsten nach Lebenstüchtigkeit ausgelesenen Kolonistenstamm! Das deutschblütige Erbgut im Osten und Südosten — ganz ohne Rücksicht darauf, ob es nun in sprachlich entfremdeten Familien weiterlebt oder solchen, die sich heute noch als volksdeutsch bekennen — ist auch nach seinem Umfang ein höchst beachtlicher Faktor, indem das ursprünglich einwandernde Sippengut mit reichem Zins und Zinseszins zugunsten des Neuvolkes blutsmäßig wuchert.

Wie lebendig das Gefühl für die Bedeutung solcher Fragen für die Dynamik der Umvolkung auf slawischer Seite ist, dafür sei ein einziges, aber gewichtiges Zeugnis angeführt. Ein offener Gegner des Deutschtums, der Posener Prof. Stojanowski, prüft in seiner Studie „Rassenlehre wider Slawentum“¹⁸⁾ in sehr überblickreicher, wenn auch nicht immer streng wissenschaftlicher Schau die Größe der Gefahr, die mit der Besinnung auf die Rassenwerte und mit dem Wachsen einer lebensgesetzlichen Weltan-

¹⁷⁾ Vgl. W. Kuhn, Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien (Bd. 7 der Schriften des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien, Hrsg. v. Wilhelm Winkler, Wien 1930; Derselbe, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien (Deutschtum im Ausland, Studien . . . Hrsg. von Georg Schreiber, 26./27. H.); Derselbe, Biologische Grundfragen des Deutschtums in Galizien, in: Deutsche Blätter in Polen, 1929, eine für die hier behandelte Frage höchst wichtige Studie.

¹⁸⁾ Rasizm przeciw Słowiańszczyźnie; Posen 1934.

Schauung dem Slawentum durch das Deutschtum erwachsen könnte. Er bekämpft nicht so sehr den Wahrheitsgehalt der Rassenlehre, argwöhnt aber hinter ihr und ihrem Gefolge eine herrentümliche Weltanschauung und Haltung, die den nordisch-deutschen Herrenmenschen zum Ausgriff in die Welt des Slawentums und zum Vollzug einer Führungsfendung gegenüber dem vorwiegend slawischen Osten und Südosten auffordern könnte. Von dieser Haltung des Warners aus beurteilt er die jüngste geschichtliche Entwicklung und stellt dabei mit einer gewissen Erleichterung eines fest: Durch den Ausgang des Weltkrieges sei jene drohende Gefahr an einem entscheidenden Frontabschnitt dennoch in den Hintergrund gedrängt, nämlich in Südosteuropa, genauer im Bereich der alten Donaumonarchie. Er spricht dabei den nachdenklich stimmenden Gedanken aus: Was nütze schon dem Slawentum und was schade auf lange Sicht dem Deutschtum der Gewinn oder Verlust einiger Provinzen an der deutschen Ostgrenze und wie gering wiege im Volkstumskampf beiderseits diese Veränderung gegenüber der einen großen Tatsache: der Zertrümmerung des habsburgischen Donaustaates. Bis vor kurzem und wahrscheinlich besonders im Falle eines Sieges der Mittelmächte Plattform, Bastion, Ausfallstellung des deutschen Machtanspruchs, heute — bis auf Kumpfsösterreich — eine würgende Kette von nichtdeutschen und deutschfeindlichen Staatengebilden — so erscheint trotz aller bekannten gegenseitigen Auffassungen, die gerade im deutschen Lager geäußert wurden und werden, weiten und maßgebenden Kreisen des Slawentums die Rolle des alten Donaureiches: Trotz allen schwächlichen Nachgebens in Nationalitätenfragen im Grunde doch eine gefährliche, starrende Zwingburg des gesamtdeutschen Herrenvolkes.

Etwas anderes als die zugrundeliegende erstaunliche Gefühlswertung fesselt uns noch an dieser Schau: Das Deutschtum einerseits — die slawischen Völker andererseits sind hier gleichsam als politische Lebewesen, als Kollektivpersönlichkeiten gedacht, die um den Lebensraum oder um eine bestimmte Rolle, eine bestimmte Machtstellung in diesem Lebensraum ringen oder wetteifern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dabei die romantische Auffassung Herders mitschwingt, dem ja die slawischen Erneuerungsbewegungen so unendlich viel verdanken, der ja gerade dem angreifenden germanischen Herrenvolk die weichen, bäuerlich verharrenden, „taubengleichen“ slawischen Völker gegenüberstellte. Es soll ja noch deutlich werden, wie sehr wir gerade auf Grund sozialanthropologischer Einsichten genötigt sein werden, diese aus rein geisteswissenschaftlicher Anschauung erwachsende Deutung des Verhältnisses des Deutschtums zu den anrainenden Slavenvölkern zu ergänzen, zu ändern, des romantischen Zaubers Herderscher Ideenschau zu entkleiden. In einem Ausgangspunkt herrscht aber Uebereinstimmung: auch wir dürfen bei unserer Betrachtung nicht so sehr von Nationen, von

Staatsvölkern ausgehen, als vielmehr etwa den Begriff des „politischen Volkes“ zugrundelegen, den uns Hans Freyer nahegebracht hat;¹⁹⁾ Völker sind uns Lebenskreise unter bestimmten Lebensordnungen, die selbst blutsmäßig züchtende und auslesende Wirkung haben. Je nach den Aufgaben, die Boden und Geschichte einem Volkstum stellen, und je nach der — letztlich rassistisch-erblich-bedingten — Art und Kraft, mit der sie angepaßt werden, richtet sich mittelbar auch die Schärfe und Richtung der in diesem völkischen Raum über allen seinen so verschiedenartigen Gliedern waltenden Ausleseordnung! Ein harter und mühseliger Lebenskampf oder verweichlichendes Wohlleben haben verschiedenartig auslesende Wirkung auf ein und dasselbe rassistische Ausgangselement; und umgekehrt bedingt bei Völkern von verschiedenem rassistischen oder sozialanthropologischem Ausgangsmaterial ein und dieselbe Umwelt, ein und dieselbe geschichtliche Lage ein verschiedenes Verhalten und in der Folge verschiedene auslesende Wirkungen. So hat es auch biologisch einen Sinn, von einer verschiedenen „Volksblütigkeit“ zu reden, selbst da, wo die Unterschiede im rassistischen Erscheinungsbild zweier Völker nicht sehr ins Auge fallen; „deutschblütig“ nenne ich eine Sippe dann, wenn sie lange genug, um vom Volk herkommende auslesende Wirkungen verspüren zu können, unter der besonderen Auslese- und Züchtungsordnung des deutschen Volksraumes gestanden hat.

Gerade aber, weil wir ja sozialanthropologische Fragen an diesen volksgeschichtlichen Stoff herantragen, müssen wir betonen, daß uns dabei die Grenze der Möglichkeit, ein Volk als Blutseinheit zu betrachten, bewußt bleibt. Die Bluts- und Erbguteinheit, mit der wir es wissenschaftlich zu tun haben, ist die Rasse, nicht das Volk. Das Volk beruht, wie gerade Hans F. R. Günther mit Nachdruck betont, auf Sprache, Gesittung, und, wie wir hinzufügen, auch auf einem oder mehreren politischen Willenskernen; es besteht jedoch in der Regel aus Elementen verschiedener Rassen; ja es unterliegt sogar unter Umständen sehr tiefgreifenden Umfassungsvorgängen, ist also — im Gegensatz zur Rasse — biologisch durchaus nichts Beständiges.

Die blutsmäßige Bedeutung des Volkes liegt — wie schon kurz umrissen — auf anderen Feldern.

Zunächst ist jedes Volk — von jenen Umvolkungsvorgängen abgesehen, die sich an seinen Rändern abspielen — tatsächlich eine Art großer Familie, innerhalb deren der Ahnenverlust und damit die Verwandtschaftswahrscheinlichkeit viel größer ist, als wenn wir ganze Völkergruppen in die Rechnung einbezögen. Allerdings trifft dies im besonderen auf die

¹⁹⁾ Hans Freyer, Das politische Semester, Leipzig 1933.

sozial niederen Stände, und für diese wieder überwiegend deutlich nur für kleinere Stammesbezirke zu, innerhalb deren dann auch eine oft erstaunliche Stammesähnlichkeit im körperlichen und seelischen Verhalten nachgewiesen werden kann.

Dann aber bildet die gemeinsame Heimat, Sprache und Kultur auch eine unmittelbar biologisch wirkende Kraft. Natürlich niemals in dem Sinne, daß sie sich auf dem Wege gleicher Umweltwirkung am lebenden Erscheinungsbild auch irgendwie in das Erbgut der Einzelmenschen einschleicht und so eine erbliche Einheitlichkeit prägen hilft. Mit allem Nachdruck sei betont, daß es so etwas nicht gibt und nach dem Stande biologischer Erkenntnis auch nicht geben kann. Das Erbgut ist einer Beeinflussung im Sinne der Umweltwirkung am lebenden Erscheinungsbild des Menschen völlig entzogen, völlig unzugänglich. Wenn trotzdem die völkische Umwelt auch eine biologisch, blutsmäßig angleichende, typenbildende Wirkung zeigen sollte, so kann das nur auf dem Wege der gleichsinnigen, gerichteten *Auslese* geschehen.

Gewiß sind, wie die Rassenkunde lehrt, alle Völker Europas aus etwa denselben Rassenelementen gemischt, oft in gar nicht sehr unterschiedlichem Mischungsverhältnis. Und gleichwohl weisen sie sehr verschiedene typische Züge auf. Das beruht meist natürlich auf dem den Einzelnen von Kindesbeinen an mit prägenden Einfluß von Sprache, Gesittung, Kultur, ist also insofern reine Umweltwirkung. Es beruht aber auch zum Teil schon auf erblicher *Auslese*wirkung. Jedes Volk hat sein Leitbild, seine festgeprägte Vorstellung von Schönheit, Vollkommenheit, Tugend, der es im kleinen und großen nachzueifert. Dieses Bild entspringt, wie Hans F. R. Günther mit Recht hervorhebt, im wesentlichen dem Bild der in diesem Volk führenden Rasse, jener Rasse, die mehr oder minder gemeinsames Bindeglied fast aller Sippen dieses Volkes ist. Bei uns und noch mehr bei Angelsachsen und nordischen Völkern ist dies die nordische, bei den Südslaven die dinarische, bei Spaniern, Italienern, Rumänen die westische Rasse. Aber niemals ist das Leitbild in allen seinen Zügen nur dieser einen Rasse entlehnt: vielmehr spiegeln sich in ihm ebensowohl bestimmte Züge anderer Rassen, die in diesem Volke irgendwie größere Bedeutung besitzen. Auch Eigenschaften, die rein sozialanthropologisch Bedeutung besitzen und bei allen Rassen in verschiedener Verteilung vorkommen, gehen in das Leitbild ein: Deutsche Tüchtigkeit und deutsche Gemütlichkeit sind Begriffe, die von keiner Rasse typisch vertreten werden und doch einen wesentlichen Zug des deutschen Leitbildes ausmachen. Dieses Leitbild mit seiner verpflichtenden, durch die Jahrhunderte stetig wirkenden Macht hat nun sicherlich auch *Auslese*wirkung: aus allen Rassenkreisen liest es bestimmte Erbeigenschaften aus, die ihrem Träger für Lebenskampf und

natürliche Zuchtwahl förderlich werden, während andere artbedingte Eigenschaften ihre Träger beim gesellschaftlichen Fortkommen, bei der Gattenwahl, ja im eigenen Selbstbewußtsein hemmen, zurücksetzen, abstoßen, da sie vom Leitbild zu stark abweichen. So bescheiden und unauffällig solche Auslese wirken mag, so begünstigt sie doch allmählich aus allen Rassen-elementen im Volk bestimmte Züge, versucht ihr Bild ganz langsam auslesend erblich umzuprägen, so daß man — freilich nur sehr *cum grano salis* — vielleicht von einer deutschen Art nordischen Menschentums sprechen könnte; ich möchte dabei keineswegs so weit gehen wie etwa v. Eickstedt, der im Volk einen Ausgangspunkt neuer Rassenzüchtung sieht.²⁰⁾ Wir erkennen aber, wieso gerade das intimste Wesen eines Volkes, sein Charakter, sein seelisches Antlitz, doch auch in gewisser Weise erbbiologisch faßbar werden, das Volk als auch blutsmäßig mitgeprägte, mitbestimmte Gemeinschaft begriffen werden kann.

Von dieser völkischen, auch auslesemäßig gewonnenen Eigenart, die sich in allen Äußerungen kulturellen Lebens ausdrückt, gehen bei Durchdringung und Berührung zweier Völker, wie wir sie im Südostraum so typisch beobachten können, die mannigfachsten, reizvoll zu verfolgenden Ausstrahlungen aus. Jede kleine deutsche Sprachinsel macht sich durch solche kulturellen Ausstrahlungen bemerkbar, fast könnte man, wenn man deutsche Hausbauformen usw. auch in ihrer fremdvölkischen Umgebung antrifft, wie es von Schier z. B. beobachtet und beschrieben wurde, an Hans Raumanns berühmtes „absinkendes Kulturgut“ — diesmal mit völkischem Vorzeichen — denken.

Aber wir haben vor, die sich im Südostraum begegnenden und durchdringenden Völker auf viel weniger feine und intime Züge hin zu prüfen und zu vergleichen. So wie beim sozialen Auf- und Abstieg innerhalb eines Volkes selbst, so zählen in der harten Tatsachenwelt der politischen Völker, die sich behaupten, zur Geltung bringen, ihren Lebensraum auf Kosten anderer erweitern wollen, nur robuste, mengenmäßig faßbare, von Volk zu Volk leichter vergleichbare Eigenschaften, die aber — ebenso wie beim Einzelmenschen — eher noch eindeutiger und unabdingbarer als das Kulturbekenntnis oder die Geschmacksrichtung erbgutmäßig bedingt sind.

Es ist eine der gesichertsten Tatsachen der Sozialanthropologie und Kulturbio-logie, daß jeder Mensch zunächst „geboren“, das heißt erblich beanlagt ist für bestimmte soziale Leistungs- und Bewährungsfelder, zu denen ihn sein erbliches Wesen hinzieht, oder von denen es ihn fernhält, viel entscheidender, als es die erziehlliche Beeinflussung je zuwegebrächte.

²⁰⁾ Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936.

Man kann nicht aus beliebigem erblichem Stoff Offiziere oder Künstler, oder Aderknechte „erziehen“; dazu wird man im wesentlichen geboren. Die ererbte körperseelische Verfassung läßt den einzelnen für die Bewährung an bestimmten Leistungsplätzen besonders geeignet oder besonders ungeeignet erscheinen. Mit der Eignung verbindet sich üblicherweise auch Neigung, bis zu leidenschaftlichem Streben in bestimmter Richtung, oder Abneigung bis zu verzweifeltsten Anstrengungen etwa eines sozialen Wiederaufstiegs. Unter unseren sozialen Bedingungen ist als die für die Bewährung eines Menschen wichtigste erblich bedingte Eigenschaft seine *Begabung* zu nennen — freilich in weitem Sinne gefaßt, so wie sie aus den Leistungen unter sonst gleichen Umständen vergleichbar abzulesen ist; darin steckt natürlich auch die Willens- oder, wenn man so will, Charakterkomponente.

Ähnlich steht es nun bei Volkspersönlichkeiten: auch im Wettkampf unter ihnen ist ihre in Leistung auswirkbare Begabung die Haupterfolgsbedingung, auch bei ihnen ist Begabung und Tüchtigkeit eindeutig biologisch bedingt. Völker sind nun zwar nicht in strengem Sinne Lebewesen, aber sie setzen sich unzweifelhaft und ausschließlich aus Menschen zusammen, aus Sippen, in denen sie sich wieder erneuern und deren einzelne Glieder jeweils in ihren Lebensleistungen zusammenwirkend die geschichtliche Gesamtleistung ihres Volkes bedingen. Diese zu einem Volke zählenden Menschen als Leistungsträger und als Glieder von Familien- und Ahnenreihen sind sowohl in ihrer persönlichen Lebensleistung, die sich in der völkischen Leistung summiert und potenziert, wie auch erst recht in ihrer Eigenschaft als Ahnen künftiger Generationen eindeutig biologisch bestimmt. Wir wählen für diese Glieder des Volkes in ihrer Doppelfunktion: aus Erbgut unterschiedliche Leistung vollbringend und das gleiche Erbgut bewahrend und durch Zeugung weiterreichend, den kurzen Ausdruck: Varianten, wobei bemerkt sei, daß der Ausdruck streng biologisch genommen nur die Erblinien bezeichnet, die im Erbgut der Geschlechter sich erhalten und sich im lebenden Einzelwesen in dessen Auseinandersetzung mit den Umweltreizen erscheinungsbildlich auswirken und äußern.

Die Zusammensetzung der Varianten, die ein Volk bilden, hinsichtlich ihrer Begabung in weitestem Sinne, ihrer Bewährungshöhe, ihrer sozialen und völkischen Brauchbarkeit und Leistungstüchtigkeit, ist außerordentlich mannigfaltig. Wir finden da gewöhnlich in jedem Volke eine kleine und schmale Gruppe von höchstbegabten, zu höchster schöpferischer Leistung befähigten und mit Charakter und Willen gestrafften Varianten, unter ihnen in mannigfacher Abstufung ein nach der Mitte zu immer mächtiger werdendes Heer von gut, überdurchschnittlich oder mittelbegabten Leistungsvarianten, darunter wieder ein ebenfalls sehr breitgesätes Heer von unter-

durchschnittlich begabten, schlichten, aber noch durchaus tauglichen Volksgenossen, das dann in zunächst noch breiten, nach unten zu jedoch wieder schmaler werdenden Streifen in die Niederungen des stumpfsinnigen Massenmenschen und des ausgesprochenen Untermenschentums überzugehen pflegt. Diese selbe Schichtung der Varianten nach so roh gesehener sozialer Bewährungshöhe könnten wir übrigens auch quer durch die einzelnen Rassen feststellen: Für rein nordrassische Bevölkerungen braucht man ebensowohl Hochschulen wie Hilfsschulen und Zuchthäuser, genau wie etwa bei alpin-dinarischen Mischbevölkerungen, nur mit dem Unterschied, daß die durchschnittliche Begabungshöhe sowie die Leistungseigenart bei den einzelnen Rassen deutlich verschieden liegen. So ist — bei aller Streuung in der Leistungshöhe ihrer Varianten — die Nordrasse doch als für unsere Verhältnisse besonders leistungsbegabt anzusprechen: das zeigt sich im Ueberwiegen ihres Typus unter den Besuchern der Hochschulen und ihrem immerhin spürbaren Zurüdtreten in niederen Leistungsstufen. Praktisch auswertbar ist eine solche auf die Rasse abgestellte Betrachtung für unsere Zwecke aber nur sehr bedingt: für die jeweils unmittelbar einem Volke gestellten geschichtlichen Aufgaben ist ihm das obere Leistungsdrittel jedes anderen seiner Rassenelemente unmittelbar wichtiger als das untere Leistungsdrittel seiner Menschen von äußerlich nordischem Typ. Es kommt der Kulturbilogie zunächst auf die Tatsache an, daß — ohne Ansehen der Rassenzugehörigkeit — die Varianten, aus denen sich ein Volk zusammensetzt, aus ihrem individuellen Erbgut heraus durchaus verschiedene Bewährung zeigen (daher ja der Ausdruck: Varianten), sie erscheinen für ihre sozial-völkische Bewährung gleichsam in doppelter Weise erblich geeicht: einmal hinsichtlich der Leistungshöhe — wir sprachen hier kurz von Begabungsstufen — sodann aber auch hinsichtlich ihrer Leistungseigenart.

Die allgemeine Begabungshöhe bestimmt die einzelne Variante ziemlich ausschlaggebend hinsichtlich der Höhenstufe ihres sozialen Wirkens, ist gleichsam denkbar als die biologische Grundlage der Sozialstände.

Die daneben möglicherweise auftretende, neben manchem Umwelteinfluß auch erblich bedingte Begabungsrichtung würde die Variante entsprechend für eine bestimmte Berufssphäre eichen, wäre gleichsam die biologische Grundlegung der Berufsstände im Unterschied zu den Sozialständen, nach denen alle geschichtlich wirkenden Volkskörper sich gliedern lassen. Eine erblich bedingte ausgesprochene Begabungsrichtung würde bestimmen, ob jemand eine hohe Chance hat, im gesellschaftlichen Wettkampf, in der völkischen Siebungsauslese zur Berufssparte Musik oder Landbau oder Technik zu gelangen. Die allgemeine und praktisch bedeutend wichtigere Begabungskomponente bestimmt dagegen in jedem Falle

seine soziale Chance, bedingt also in unserm Beispiel, ob er dort Bänkel-
fänger oder Kapellmeister, Knecht oder Versuchsgutleiter, angelernter Ar-
beiter oder Werkmeister oder leitender Ingenieur wird.

Es ist für ein Volk und seine geschichtliche Leistungskraft in nüch-
terner sozialanthropologischer Betrachtung nicht gleichgültig, sondern ent-
scheidend wichtig, in welcher Weise sich seine Varianten auf die einzelnen
Begabungsfelder verteilen, im ganzen wie in den einzelnen Berufssparten
und Sozialständen. Betrachten wir zwei Völker, die geschichtlich nebenein-
ander wirken, so gelingt es meist mühelos, ihre Leistungshöhe im Durch-
schnitt wie in den einzelnen Leistungsschichten untereinander zu vergleichen.
Die relative Häufigkeit schöpferischer Persönlichkeiten, die unmittelbar in
sichtbarer spezifischer Leistung sich auswirkende und offenbarende Tüchtigkeit
der einzelnen Berufsstände gewährt zumeist einen deutlichen Einblick darein,
wie das eine oder andere Volk im großen Durchschnitt und in seinen ein-
zelnen vergleichbaren Funktionschichten mit dafür erblich geeichten Varianten
ausgerüstet ist.

Es wäre theoretisch durchaus denkbar, durch vergleichbare Eignungs-
untersuchungen oder Auswertung sonstiger vergleichbarer Bewährungsan-
zeichen ein empirisches Leistungsprofil der einzelnen Völker zu bekommen,
sowie es neuerdings tatsächlich gelungen ist, ein vollkommen eindeutiges
soziales und berufliches Leistungsprofil einzelner deutscher Stämme zu er-
mitteln.²¹⁾ Es genügen uns jedoch für unsere Aufgabe schon die Ansätze
und Anhaltspunkte, die wir aus dem bereits erarbeiteten sozial- und kultur-
geschichtlichen und volkstundlichen Material für unsere Zwecke gewinnen
können. Wir erkennen nunmehr, daß es bei der Beobachtung von Um-
volkungsvorgängen, von zwischenvölkischem Variantenaustausch von ent-
scheidender Bedeutung werden kann, welcher Leistungs-
stufe die überwechselnden Varianten angehörten. Für
ein großes und an Begabungsträgern reiches Volk ist
das Abbröckeln von ein paar tausend sehr leistungstüch-
tigen Varianten, die in seinem Raume bei Vollbesetzung
der entsprechenden Funktionsfelder vielleicht sogar über-
zählig sein können, kein spürbarer Verlust und das Zu-
strömen einer Anzahl hochwertiger Leistungsträger aus
anderem Volkstum kein ins Gewicht fallender Gewinn:
Für ein kleines und vielleicht an Hochleistungsvarianten
armes Volk kann derselbe Zu- oder Abstrom von schäd-
lichhafter Bedeutung werden. Damit zeichnet sich bereits in groben

²¹⁾ Neben W. Hellpachs bekannten Arbeiten sei hier neuerdings auf die
exakte Herausarbeitung des beruflichen Eignungsprofils der Bayern, Franken und
Pfälzer durch Huth, A., Seelenkunde und Arbeitseinsatz, München 1937, verwiesen.

Umrisse die zu lösende Aufgabe für die folgenden Ausführungen ab: es soll nicht nur die Tüchtigkeitsstufe und Leistungseigenart der aus dem deutschen Volksraum nach dem Südostraum entwandernden Varianten beobachtet, sondern auch gefragt werden, ob zum Zeitpunkt ihrer Zuwanderung in dem Volkstum, das sie aufnimmt, die ihrer Leistungshöhe und -eigenart entsprechenden Felder ausreichend oder mangelhaft oder noch so gut wie gar nicht mit erblich gleich hoch geeichten Leistungsträgern besetzt waren. Für den, der mit biologischer Blickrichtung an diese nach andern Richtungen hin schon verschiedentlich erörterten Fragen der Umvolkung herantritt, ist es ja eben klar, daß nicht nur der eine oder andere bekannte Leistungsträger, die eine oder andere Auswanderergeneration eine Lücke ausfüllte, kulturell anregend und erziehend wirkte: sondern er sieht neben dieser einmaligen Wirkung die durch alle kommenden Generationen dieser umgevolkten Sippen aus dem unveränderlich gleichhoch geeichten Erbgut ihrer Nachfahren fließende, dauernde, wesenhafte Bereicherung und Steigerung der Leistungshöhe des empfangenden Volkstums. Hier liegt möglicherweise die nur auf diesem Wege sichtbar zu machende vornehmste Bedeutung der deutschen Blutzufuhr für die sogenannten „jungen“ Völker Südosteuropas. Wir werden im einzelnen zu prüfen haben, welche erb- und rassengutmäßige Irredenta deutschstämmigen Blutes in verschiedenen Verpflichtungsgraden, vom loyalen Bürgerdienst der Minderheit bis zur völligen Umvolkung mit fanatischem Bekenntnis und Einsatz für das neue Heimatvolkstum in jenen Völkern wirksam ist und wie sich durch diesen Vorgang ihr völkisches Leistungsprofil geändert hat.

II.

Wir hatten uns in dem vorangegangenen Teil einen raschen Ueberblick über Geschichte und Ausmaß der Volksverschiebungen zwischen dem deutschen Volk und seinen südöstlichen Nachbarvölkern verschafft; es war, nicht nur unter staatlichen, sondern unter völkisch-politischen Gesichtspunkten gesehen, ein wogender Kampf um den Besitzstand nicht nur an Raum, sondern auch an Blut. Nicht nur Verdrängung, sondern vielmehr und vorzugsweise auch wirtschaftliche und schließlich politische Dienstbarmachung unter Umvolkung, Einverleibung des fremden, völkisch abgetrennten oder staatlich isolierten Volksgutes war die allgemeine Übung in diesem stummen, zähen Völkerringen.

Wir hatten die Frage nach der Berechtigung einer biologischen, im engeren Sinne: sozialanthropologischen Behandlung jener Erscheinungen

bejaht: gerade weil Völker nur sehr bedingt als biologische Einheiten, als blutsmäßig bestimmte Gruppen, sondern in erster Linie als politische Willensgemeinschaften angesehen werden müssen, kommt es entscheidend darauf an, ob sie im Hinblick auf die Besetzung der einzelnen Begabungsfelder und -stufen genügend gerüstet sind, um erfolgreich zu bestehen und ihre politischen und kulturellen Aufgaben zu erfüllen.

Da nicht ein Volk als Ganzes, sondern nur seine einzelnen Glieder (Varianten) erblich für bestimmte Leistung geeicht sind und solches Erbgut durch Zeugung neuer Geschlechter weiterreichen, kommt dem Vorgang der Umvolkung und auch sonstigen Formen der praktischen Dienstbarmachung fremden Volksgutes möglicherweise eine große Bedeutung zu: dann nämlich, wenn zahlenmäßig schwache und in ihren Varianten zu einseitig auf bescheidene Leistung geeichte Völker mit der Hereinnahme fremden Volksgutes aus bestimmten höheren Leistungsstufen Lücken auffüllen, Mängeln ihres inneren Wesens oder besser: Strukturmängeln abhelfen, die bislang vielleicht entscheidende Nachteile im Behauptungswettkampf waren. Auch kleine, zahlenmäßig für das Spendervolk nicht weiter ins Gewicht fallende Bestände solcher Begabungsträger können vom Standpunkt des empfangenden Volkes von höchstem Belang werden. Es ist daher eine gerade am Beispiel des Südostraumes lohnende Aufgabe, neben der Menge der übereigneten Volksteile besonders auf ihre Gütegliederung zu achten, und die jeweilige, durch die Begabungsstruktur des empfangenden Volkes abzuschätzende spezifische Bedeutung für dieses zu ermitteln.

Wegen der im Rahmen dieser Darlegungen gebotenen Kürze ist es nur möglich, einen kleinen Ausschnitt, gleichsam Stichproben dessen, was sich heute schon aussagen läßt, zu geben. Wegen mancher Einzelausführungen darf auf die kürzlich erschienene Arbeit aus meiner Feder im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie verwiesen werden (a. a. O.)²²⁾

Wir wollen jetzt Volk um Volk des bunten Kranzes, von Ost nach Süd schreitend, ins Auge fassen. Wenn ich dabei etwas ausführlicher bei dem deutsch-polnischen Verhältnis, insbesondere Galizien, verweile, so vor allem deshalb, weil hier die gründlichsten und anschaulichsten Vorarbeiten durch Historiker und Volkstumskundler die ergiebigsten Beurteilungsgrundlagen bereitgestellt haben. Die einzelnen meist fließenden Stufen und Formen der Umvolkung oder Dienstbarmachung sollen jeweils auch nur kurz berührt werden.

²²⁾ Zur Einführung in die gesellschaftsbiologische Fragestellung überhaupt muß immer wieder auf Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik), [Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenlehre, II., München 1928] verwiesen werden.

Dabei scheiden wir zweckmäßig die bäuerlichen Varianten von den städtischen. Das ist ja auch sozialanthropologisch nicht völlig sinnlos, da es sich auch um zwei verschiedene sozialanthropologische Auslesekreise handelt.

Die Qualität des bäuerlichen Menschenstromes, den das deutsche Volkstum ins polnische Land entsandte, war — ebenso wie bei den übrigen südosteuropäischen Siedlungsgebieten — keineswegs einheitlich. Mit den ersten großen Wellen muß bis zum 13./14. Jh. freilich eine selbst nach deutschen Leistungsmaßstäben außergewöhnlich tüchtig zu nennende Schar ausgezogen sein, die, wie W. Kuhn, der bekannte Sprachinselforscher, mit Recht bemerkt, dem polnischen Volke nicht nur ein ganzes Stammesgebiet im Vorland der Karpathen zubrachte, sondern auch mit ihrer Umvolkung im 16. u. 17. Jh. einen außerordentlich tüchtigen Neustamm,²³⁾ der sich heute noch in deutlichem Leistungsgefälle gegen das altansässige Polentum abhebt; jene Deutschstämmigen tragen auch heute noch ihren besonderen Namen, Gluchoniemy, d. h. Deutsche im Busch, im Walddickicht,²⁴⁾ das sie einst rodeten. Ein gleiches Urteil gilt für die ein halbes Jahrtausend später nachrückenden deutschböhmischen Siedler aus dem Böhmerwald und Egerland, die schon in der alten Heimat als Rodungspioniere lebten.²⁵⁾ Für alle diese Typen von Kolonisten gilt in verstärktem Maße, was in echt sozialanthropologischer Betrachtung A. Helbok vom Rodungswerk im Unterlande zu sagen hat: „Das Rodungswerk am deutschen Waldlande war... ein gewaltiger Auslesevorgang am deutschen Volke. In immer erneutem Angriff auf den Urwald vollzog sich eine wiederholte Herauszüchtung von Generationen deutscher Bauernpioniere... Kulturarbeit am Boden ist Bauern schaffende, ist rassenzüchterische Arbeit.“²⁶⁾

Ausgesprochene ländliche Qualitätsvarianten stellten auch die durch ganz Westpreußen, Posen und Kongreßpolen verbreiteten *Hauländer*.²⁷⁾ Es sind das ursprünglich zwar Holländer gewesen, die ihre Technik der Urbarmachung von Flußmarschen zunächst in die Danziger Niederung verpflanzten, wo sich ihnen bald viele ansässige deutsche Bauern zugesellten; diese Gruppe schob nun ihre Marschhufen und Einzelhöfe längs der Weichsel

²³⁾ K u h n, a. a. O.

²⁴⁾ K u h n, die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien 1930, 18.

²⁵⁾ K u h n, Biologische Grundfragen, a. a. O. 1929, Teil II: Pfälzer und Deutschböhmen.

²⁶⁾ A. H e l b o k, Grundlage der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Vergleichende Studien zur deutschen Rassen-, Kultur- und Staatsgeschichte, Berlin-Leipzig 1935 ff., 440.

²⁷⁾ Vgl. K u h n, Die Siedlungsräume, a. a. O. 1935, ferner: August M ü l l e r, Vom Deutschtum Kongreßpolens und seiner Herkunft, in: Deutsche Blätter in Polen 1929; insbes. Walter M a a s: Hauländereien, Holländereien. In: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Posen 1935, 29.

und des Bug sehr rasch aufwärts; ähnlich taten es die Bruchkolonisten aus der Mark im Warthe- und Negebruch.^{27a)} Auch für die pommerschen und schlesischen Siedlungstreifen²⁸⁾ und besonders auch für die aus allen deutschen Stämmen zusammengewürfelten Wolhyniendeutschen²⁹⁾ — den jüngsten, sehr zahlreich besetzten deutschen Gau in Polen — gilt, daß sie zum überwiegendsten Teile dem härtesten und zähesten bäuerlichen Pionierschlage angehörten. Man muß nur die ergreifenden Darstellungen und Zeugnisse der Schicksale lesen, wie sie *Karasek* und *Lüdk* uns gerade für die Wolhyniendeutschen gaben: vom Kriege überrascht; gebrandschakt, nach Sibirien verschleppt, mißhandelt, so kehren sie nach dem Kriege zurück: in Erdhütten, neben den Brandstellen ihrer alten Höfe, oder auf neuem, erst urbar zu machendem Boden beginnen sie wiederum von vorn; kaum steht das Haus, sicht der Pole ihnen ihr Pacht- oder Besitzrecht an; wieder ziehen sie weiter, fangen zum dritten-, zum viertenmale in ihrem Leben von vorne an.... es ist wirklich nicht übertrieben, wenn *Ruhn* sagt, daß sie für die Erschließung und Hebung ihres Landes „unendlich viel“ getan haben. Von ihrer slawischen Umgebung werden sie — obschon nach unseren Begriffen wenig gebildet und kulturell anspruchlos — ob dieser Uebermenschlichen leistenden Tüchtigkeit allgemein als Vorbilder geschätzt.

Zweifelhaft erscheint dagegen zunächst die Qualität des Siedlermaterials, das die josefinische Staatsiedlung im 19. Jahrhundert vornehmlich aus der Pfalz nach Galizien brachte. *W. Ruhn*, dem wir ausgezeichnete Monographien hierüber verdanken,³⁰⁾ hält es für nahezu unterwertig; diese Pfälzer seien proletarisiert und verstädtert gewesen; meist Handwerker, auch Abenteuerer; er bezieht sich dabei auf *W. S. Riehl*, der die Pfälzer „auszivilisiert“ nennt und ihnen rationale Denkungsart zuschreibt.³¹⁾ Diese Züge treffe man heute noch an — sie werden übrigens

^{27a)} *Werner Schulz*, Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Neugegau (Deutschland und der Osten Bd. 9) Leipzig 1938.

²⁸⁾ *Albert Breyer*, Ostdeutschland als Mutterland der deutschen Siedlungen in Mittelpolen. In: Deutsche Monatshefte in Polen Juli/August 1935.

²⁹⁾ *Karasek* — *Lüdk*, Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen (Deutsche Gaue im Osten, Hrsg. v. *B. Kauder*, Bd. 3 Plauen 1931). — *Kurt Lüdk*, Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande (Deutsche Gaue im Osten, Bd. 6) Plauen 1933.

³⁰⁾ *W. Ruhn*, Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien. Wien (Springer) 1930. — *Der selbe*: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung (mit Vorwort von Prof. *Winter-Frag*) Münster 1930. — *Ferner R. F. Rindl*, Die Deutschen in Galizien und in der Bukowina. Frankfurt a. M. 1916.

³¹⁾ *W. Ruhn* in „Biologische Grundfragen...“, D. Bl. in Polen 1929.

ganz neuerdings durch die exakte seelenkundliche Massenuntersuchung von A. Huth im Landesarbeitsamt Bayern im ganzen bestätigt.³²⁾ Uns gehen bei unserer Fragestellung jedoch solche feineren Eigenarten wenig an, wir fragen nach der Bewährungshöhe und allgemeinen Tüchtigkeit.

Auch da sieht es bei den Pfälzer-Auswanderern schlimm aus: die weitgehende Fürsorge Kaiser Josefs verlockte allzuvielen gedrückten Existenzen oder gewissenlosen Abenteurer, dem Rufe der Werber zu folgen. Es wurde zu viel versprochen und auch zu viel gewährt. Ich stamme selbst von Pfälzer Galizien-Deutschen ab und weiß noch sehr gut, wie uns die Großeltern vom guten Kaiser Josef erzählten, der ihren einwandernden Vorfahren „die Sau in den Stall gestellt“ oder gar „den Löffel auf den Tisch“ gelegt habe. Was Konrad Schünemann bei den theresianischen Ansiedlungen in Ungarn beobachtet hat,³³⁾ läßt sich auch auf diesen Fall anwenden: viele kärglicher ausgerüstete, mit bescheideneren Werbungen zustandegekommene Privatansiedlungen zogen eine besser vorausgelesene, einheitlicher tüchtige Siedlerart ins Land, die sich im Durchschnitt besser bewährte.³⁴⁾ In gewissen Grenzen gilt auch für Galizien Schünemanns Satz, daß die Siedlungen umso besser geraten, je geringer die Aufwendungen für sie waren. Es ist daher kein Wunder, wenn die josephinischen Staatsansiedlungen neben Tüchtigen auch viel Unterwertige herbeilockten: Wenn sie sich nicht schon unterwegs mit den behobenen Reisegeldern aus dem Staube machten, so setzten etliche, an Ort und Stelle angelangt, etwa ihr Saatgetreide, das ihnen zugewiesen war, beim nächsten Juden in Schnaps um; sie zankten sich mit ihren Pfarrern, prügelten sich auch wohl mit ihrem Schulzen — alles das ist uns leider nicht nur in Einzelfällen berichtet. Bald aber sehen wir, wie die

³²⁾ Huth a. a. D.

³³⁾ Konrad Schünemann, Bevölkerungs- und Siedlungspolitik im Zeitalter des Absolutismus. In: Forschungen und Fortschritte 12. Jg. Nr. 14 (1936). — Derselbe: Oesterreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Berlin 1936. Dieselbe Beobachtung wurde übrigens auch gelegentlich der Versuche der preußischen Ansiedlung in Nordpolen gemacht; vgl. die sehr sorgfältige Arbeit von August Müller: Die preußische Kolonisation in Nordpolen und Litauen (1795—1807), Berlin 1928; besonders eindrucksvoll die Beispiele aus dem Bezirk Bialystok.

³⁴⁾ Vgl. E. Maenner, Die Herkunft der josephinischen Siedler in Galizien. In: Deutsche Monatshefte in Polen, April/Mai 1936. — Josef Lanz: Die Herkunft der Ansiedler von Brigidau in Galizien (ebenda). — Alfred Karafek-Langer, Josephinische Privatansiedlungen im alten Zamoscer Kreise; ebenda, Januar 1936. — W. Kuhn, Die deutschen Kolonien im Bezirk Mielec in Westgalizien. In: Deutsche Blätter in Polen 1930. — Derselbe: Die deutschen Siedlungen bei Kamionka Strumilowa. Ebenda 1928. — Während der Korrektur erscheint der Aufsatz „Galizien“ im Hwb. d. Grenz- und Auslandsdeutschtums III mit reichem Material.

Minusvarianten abgestoßen werden: sie verkommen, wandern zurück, wandern aus, versuchen ihr Glück im tiefen Rußland, gehen in den Städten unter. Die Kolonistenumwelt bewährt sich auch hier als harter, unerbittlicher Prüfstein und holt nach, was bei der Siedlerauslese in der Heimat verjäumt worden war: sie scheidet erbarmungslos die Spreu von dem Weizen. H. Koch hat wohl recht, wenn er die Pfälzer Kolonisten in Galizien hinsichtlich ihrer Gesamtbewährung und Tüchtigkeit, wie sie sie etwa in der Zeit vor dem Kriege oder heute erweisen, gegenüber W. Kuhn in Schutz nimmt:³⁵⁾ das, was in jenem harten Auslese- oder, biologisch richtiger gesagt: Ausmerzevorgang blieb und sich nun als deutsche Sprachinsel im polnischen oder ruthenischen Lande behauptete oder aber bei der Verstädterung und im sozialen Aufstieg verpolte, steht an Tüchtigkeit und Begabung keinem anderen Stamme nach; ja gegenüber den von Kuhn sehr herausgestrichenen Deutschböhmen zeigen die Pfälzer deutliche Bewährungsüberlegenheit: sie sind viel wohlhabendere, fortgeschrittenere Wirte, bildungsfähig und bildungstrebiger, freilich auch anpassungsfähig und aufstiegsbeflissen, nicht so schollenverwurzelt wie jene. Die Pfälzer allein stellen zahlreichen Nachwuchs an tüchtigen Handwerksmeistern³⁶⁾ für die galizischen Städte und Städtchen, wo sie oft mangels tauglicher Konkurrenz einen goldenen Boden für ihr Handwerk finden. Sie stellten in österreichischer Zeit einen großen Teil der Unteroffiziere, Bahn- und Postbeamten.³⁷⁾ Aber noch andere und höhere Begabungsausweise und Aufstiegsleistungen vollbringen sie: Mir ist ein Beispiel zur Hand aus einem seit 1900 der Polonisierung unterliegenden katholischen Pfälzerdorf, Schönanger bei Mielec: bis 1927 waren aus dem etwa 200 Deutsche zählenden Dorf in der lebenden Generation oder unter den kürzlich Verstorbenen hervorgegangen: 2 katholische Pfarrer, 7 Juristen, 6 Ingenieure, darunter 1 Professor, 4 Offiziere, 10 Lehrer, 11 Lehrerinnen, 13 andere Beamte, 2 noch nicht im Beruf stehende Absolventen von Hochschulen.³⁸⁾

³⁵⁾ Gelegentlich der Arbeitstagung der Arbeitsstelle für auslanddeutsche Volksforschung (Umbvölkerungsfrage) in Stuttgart 1937.

³⁶⁾ Hierzu vgl. a. die sehr eingehende und lehrreiche Studie von A. Karaseltzanger: Dornbach. Der Untergang einer deutschkatholischen Siedlung in Galizien. In: Deutsche Monatshefte in Polen. Mai/Juni 1935, 463—490. „Mit der Zeit sollen an 200 Wagner, Schmiede, Schneider usw. in die umliegenden Dörfer abgewandert sein.“ (S. 473.)

³⁷⁾ R. F. Rindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern III. Bd. (1911) S. 160 ff. Ders.: Die Deutschen in Galizien und in der Bukowina, Frankfurt a. M., 1916.

³⁸⁾ Kuhn, Die deutschen Kolonien im Bezirk Mielec, Dt. Bl. in Polen 1930.

Dieses Bild ist — vielleicht in etwas abgeschwächerem Maßstabe — typisch³⁹⁾ dafür, in welchem, den Durchschnitt um ein vielfaches übertreffenden Ausmaße das deutsche Bauernelement dem Polentum auch gehobene Leistungsträger stellt — nicht erst seit 1919, sondern mindestens seit 1866, seit die Polen die Autonomie in Galizien bekamen; es ist leider fast überflüssig zu bemerken, daß die aufsteigenden Varianten auch aus solchen Dörfern, die der Verpolung noch widerstehen, fast sämtlich zum Polentum übergehen. Eine Erinnerung kommt mir da in den Sinn: Als mein Vater etwa um 1890 zu einer kurzen Waffenübung in Przemyśl eingerückt war, zu der man ausschließlich galizische Lehrer — also fast nur Nationalpolen — eingezogen hatte, fiel ihm bei der Vorstellung auf, wie viele unter ihnen deutsche Namen trugen: Pan Szulc, Pan Leman, Pan Knobloch usw. Er fragte sie: ihr seid doch also Deutsche? und erhielt die klassische Antwort: Name macht nichts, Herz ist polnisch! Es waren fast sämtlich nachgeborene Bauernsöhne aus verpolenden oder verpolten deutschstämmigen Siedlungen.

Man könnte sagen: ja, was sind aber diese bestenfalls ein paar Hunderttausend zählenden deutschblütigen Varianten in dem großen Galizien mit reichlich 7 Millionen Einwohnern? Man darf aber die Stärke der Ueberlegenheitsauslese nicht außer Anschlag lassen. Ich brachte soeben eine Beobachtung aus dem polnischen Lehrerstand vor der Jahrhundertwende, deren Beweiskraft an sich gewiß gering ist; aber neuerdings liegen schon Zählungen vor, die eine überraschende Bestätigung jener Einzelbeobachtung bringen: K u h n hat die Namen der nationalpolnischen Lehrer eines galizischen Bezirks systematisch ausgezählt und dabei gefunden, daß die deutschen Namen polnischer Lehrer zehnmal so häufig waren wie der Durchschnitt der Bevölkerung er-

³⁹⁾ K u h n, Biologische Grundfragen, D. Bl. i. P., 1929, 420. Ferner derselbe, Geschichte der Mennoniten in Kleinpolen, in: Deutsche Blätter in Polen, 1928, deren (inzwischen polonisierte) Siedlungen mit einer Ziffer von 2,5% Universitätsabsolventen „an der Spitze aller Kolonisten“ marschieren. — Ganz ähnliche Aufstiegsverhältnisse, wie sie K u h n von Schönanger berichtet, schildert auch Karasek-Langer in der Studie über Dornbach (a. a. D.) Er bringt ein Verzeichnis der letzten Generation, die deutschen Familien auf Dornbacher Bauernstellen entstammt: Nr. 1: Söhne: Offizier, Richter, Eisenbahnbeamter, Naturant, Töchter: 2 Lehrerinnen. — Nr. 2: Söhne: Notar (Dr. jur.), Mittelschulprofessor, Stationsvorstand. Nr. 3: Söhne: Arzt, Handelsakademiker; Tochter: Lehrerin. Nr. 4: Söhne: Professor, Pfarrer, Bankbeamter; Töchter: 2 Lehrerinnen. Nr. 5: Söhne: Bauer (erbt 2 Wirtschaften), Bierbrauer, Militärauditor. Nr. 7: Sohn: Großkaufmann in Wien. Nr. 8: Söhne: Eisenbahnbeamter, Mediziner, Lehramtskandidat (beide Studium aufgegeben). Nr. 25: Söhne: Jesuit, 2 Lehrer. 2 Pfarrer, Kaufmann. Wirtschaft „am Berg“: Söhne: Gartendirektor, Oberfinanzrat, Lehrer, Bankbeamter; Töchter: 2 Lehrerinnen.

warten ließ.⁴⁰⁾ Nun muß man aber noch bedenken, daß bei der Verpolung, gerade bei der Aufstiegsunvolkung, ganz abgesehen von der stets polnisch gewählten Schreibweise — auch der deutsche Name selbst oft überhaupt mit einem polnischen vertauscht wird;⁴¹⁾ bei katholischen Familien, die besonders leicht der Verpolung erliegen, hilft hier nachweislich die Geistlichkeit nur zu gern mit oder gibt die Anregung dazu. Man wird also mit einem weit höheren tatsächlichen Wirkungsradius des deutschen Ausleseerbutes in der polnischen Führungsschicht rechnen müssen, als solche an sich schon erschütternden Ausschnitte zeigen können.

Wir erkennen das Tüchtigkeitsgefälle aber nicht nur an der Leistung selbst, nicht nur an gelegentlich ermittelten Aufstiegsziffern, sondern auch fast ebenso deutlich an dem Widerhall in der Volksmeinung, dem allgemeinen Ruf, den eine bestimmte Gruppe genießt, und den Tatsachen, die diesem Ruf zugrundeliegen: eine Studie von Karasek-Langer⁴²⁾ über die josefinischen Privatan siedlungen im alten Zamosócer Kreis wendet diesen Dingen ein verdienstliches Augenmerk zu: Diese Siedlungen wurden 1784 gegründet; sie hielten sich deutsch, auch als sie — kurz nach der Gründung — bei der erneuten Teilung Polens vom österreichischen Galizien abgetrennt wurden und unter russische Hoheit kamen. Der Entdeutschungsprozeß setzte erst 1880 ein, ganz langsam und allmählich, und ist heute noch nicht völlig abgeschlossen. Wie so oft, ist er durch völkische Mischehen — es handelt sich um katholische Deutsche — stark beschleunigt worden.

Auch die verpolten Deutschstämmigen halten sich gegenüber dem ursprünglichen Polentum für eine Elite,⁴³⁾ gelten auch dafür und beweisen es. Die Deutschstämmigen erwerben zugegebenermaßen bei Gutsparzellierungen in der Umgebung durchschnittlich mehr Boden als die echten Polen; sie können sich regelmäßig auf dem neuen Besitz besser halten.

⁴⁰⁾ W. Kuhn, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, Münster 1930, S. 156.

⁴¹⁾ A. Breyer: Polonisierte deutsche Familiennamen. In: Deutsche Blätter in Polen 1924, 5. Vgl. auch Herbert Franze, Herkunft und Volkszugehörigkeit der Krakauer Bürger des 15. Jahrhunderts, in: Deutsche Monatshefte in Polen, April/Mai 1936. S. 443 f, wo ebenfalls über anfängliche Latinisierung, spätere Polonisierung der deutschen Namen aus Großpolen berichtet wird. — Im übrigen vgl. Lüdt, Aufbaukräfte, z. B. S. 88 f. und passim.

⁴²⁾ Karasek-Langer a. a. D.

⁴³⁾ Ganz entsprechend berichtet auch Karasek-Langer von Dornbach (a. a. D.), daß die erste polnische Einwandererschicht, die der Polonisierung den Weg bahnte, aus Menschen bestand, „denen gegenüber der deutsche Widerstand geringer war: Kulturell gehobene Teile des Polentums, vor allem Kleinstädter“ (S. 475); „kennzeichnend für ihre eigene Stellungnahme ist, daß sie später mehr zu den Deutschen als zu den einwandernden polnischen Volksgenossen hielten.“ (S. 476).

Sie gelten auch bei den Polen für eine Elite: Der beste Maßstab hierfür ist bekanntlich das Konnubium. Nun ist bezeichnend (dasselbe wird auch aus anderen Bezirken bestätigt): Diese vorhin erwähnten Mischeheiraten geschehen nur mit polnischen Grundbesitzern und Großbauern. Allein diese gelten als sozial ebenbürtig mit den deutschstämmigen Bauern von Sitaniec, niemals aber einfache polnische Bauern gleicher Gutsgröße oder gar Ruthenen. Die deutschstämmigen Mädchen sind weit und breit als Partien jener Schichten begehrt, da ihnen die Polen besondere Tüchtigkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit nachrühmen.⁴⁴⁾

Oder ein anderes mittelbares Volksurteil: aus dem Bezirk Mielec wird uns von R u h n⁴⁵⁾ berichtet, daß für die Polen der Dienst bei deutschen Bauern ein Weg zu Bildung, Ansehen und Aufstieg ist: etliche solche Dienstboten mit deutscher Bildung wurden nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatdorf zu Gemeindevorstehern gewählt.

Es ist übrigens derselbe Bezirk, aus dem uns lustige Geschichten aus der Robotzeit berichtet werden, da sich die Deutschen bei den polnischen Robotgenossen unbeliebt machten, weil sie in derselben Robotzeit regelmäßig mehr als doppelt soviel wie die Polen geleistet hatten!

Die Volkskunde kann noch weitere Klarheit schaffen.⁴⁶⁾ Der Volksmund hält selbst im Sprichwort mit Anerkennung des Deutschen

⁴⁴⁾ Ganz die gleichen Feststellungen hinsichtlich des Konnubiums nur mit fremden Eliten finden wir bei K a r a s e k - L a n g e r, Dornbach, a. a. O. 1935: „Betrachten wir die Mischehen nach Stand und Herkunft des Ehepartners, so zeigt es sich, daß die kulturell oder wirtschaftlich gehobenen Schichten unter den Polen überwiegen, unter den Ukrainern die Regel bilden. Der Deutsche fühlt sich dem Polen um einiges, dem Ukrainer um vieles überlegen, und diese Spannung ist nur gegenüber sozial höherstehenden slawischen Ehegatten geringer. Es ist ferner bezeichnend, daß uns bei den Angaben über die Mischehen immer wieder betont wurde: „ein intelligenterer Pole“, „einer, der deutsch sprechen konnte“, „ein braver Mann, der sich als halber Deutscher fühlte“ usw. Wir ersehen daraus, daß man auf die persönlichen Eigenschaften und auch auf die Kenntnis der deutschen Sprache bei den Polen Gewicht legte, daß der deutsche Teil der fordernde und auswählende war. Bei zwölf Mischehen zwischen Deutschen und Polen, deren Daten mir zur Verfügung standen, handelt es sich in vier Fällen um polnische Kleinstädter . . ., zwei Lehrer, einen Organisten und drei reiche Polinnen. Unter den drei Ukrainern, die Dornbacherinnen heirateten, sind zwei Lehrer und ein Postbeamter, sie sind stolz darauf, daß sie Deutsche zu Frauen haben und betrachten dies als eine Stufe ihres sozialen Aufstieges. Bezeichnend ist ferner, daß der Sohn aus einer dieser ukrainisch-deutschen Mischehen sich in jüngster Zeit in Dornbach angesiedelt hat und dauernd seine Herkunft von einer deutschen Mutter betont . . .“

⁴⁵⁾ W. R u h n, Die deutschen Kolonien im Bezirke Mielec, D. Bl. i. P., 1930.

⁴⁶⁾ Vgl. allgemeiner: Bruno S c h i e r, Die Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen in volkswundlicher Sicht. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung II (1938) 1.

nicht zurück: da gilt — ebenso wie in der Beurteilung im polnischen Roman, über die Lück in seiner Dissertation berichtet⁴⁷⁾ — der deutsche Bauer als tüchtigkeitsüberlegen — „selbst aus Steinen wisse er Brot zu machen“ — als arbeitswütig, als geizig, als hartherzig, als kalt, als streberisch. Das ist ebensowohl Ablehnung aus andersartiger Volksseele, aus entgegengesetztem Leitbild, als auch mittelbares Zugeständnis einer Ueberlegenheit, die ein wenig durch die Brille der Mißgunst gesehen wird.⁴⁸⁾

Im ganzen darf man angesichts aller Zeugnisse aus dem sehr eingehend durchforschten Galizierdeutschtum sagen: Der bäuerliche Sektor des in den polnischen Volksraum eingegangenen und in ihm bei Deutscherhaltung doch sozialwirtschaftlich und kulturell dienenden, aber auch erst recht des in dem polnischen Volkstum selbst aufgegangenen deutschen Blutes stellt, schon im Vergleich zum heimischen Berufsstandesdurchschnitt — denken wir an die Aufstiegsleistungen —, aber ganz bestimmt im Vergleich zum berufsgleichen Begabungsdurchschnitt des polnischen Volkes, eine sehr deutliche Plusauslese dar.⁴⁹⁾

Interessant ist, daß sogar anthropologisch das verpolte bäuerliche Deutschtum in Westgalizien, besonders im San-Weichsel-Dreieck, sich heute noch durchaus eindeutig von seiner Umgebung abhebt. Czekański, der bedeutende, aber wirklich nicht zugunsten des Deutschtums befangene Lemberger Rassenkundler hebt in seinem „Grundriß der polnischen Rassenkunde“ diese Tatsache ausdrücklich hervor: diese ursprünglich deutschen Gebiete weisen stärkere Anteile seines α -Typus, also der Nord-

⁴⁷⁾ Kurt Lück, Die Bauern im polnischen Roman des 19. Jh.s, Breslauer Diss., Posen 1926. Lück schildert hier in einem besonderen Abschnitt das Verhältnis des polnischen Bauern zum Juden und zum Deutschen.

⁴⁸⁾ Vgl. besonders Kurt Lück, Deutsches Wesen im Spiegel der polnischen Literatur und Volksüberlieferung. In: Deutsche Monatshefte in Polen, Februar 1936. —

Bezeichnend ist auch das Urteil von Wiercieński über die Charaktereigenschaften der verpolten Deutschen im Lubliner Lande, das uns Lück mitteilt. (Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande, 1933. S. 42). „Das deutsche Blut gab den gemischten Familien eine bei uns ungewöhnliche Arbeitslust und -ausdauer, die sie in hervorragender Weise von unserer Allgemeinheit unterscheidet.“

Den deutschen Kultureinfluß in Polen im Spiegel polnischer Zeugnisse und der polnischen Sprache schildert kurz auch R. F. Rindl: Die Deutschen in Polen und Galizien. Prag 1917, 23—35.

Von polnischer Seite findet sich reiches Material zu dieser Frage bei Jan St. Bystron, Megalomanja Narodowa (Völkischer Größenwahn), Warschau 1935 (Bespr. durch G. Klein in: Auslandsdeutsche Volksforschung I, 106).

⁴⁹⁾ Ueber die soziale Stellung des Deutschen — ohne ihn allerdings als biologisch wirkende Potenz zu sehen — äußert sich auch Günther Ipsen in gleichlautendem Sinne (Gedanken zur soziologischen Erforschung des Deutschtums in Ostmitteleuropa, Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung).

rasse, auf als ihre urpolnische Umgebung.⁵⁰⁾ Für andere Gegenden wurde eine ähnliche Erscheinung auch von anderen Forschern festgestellt.⁵¹⁾ Dieses Rassengefälle dürfte sich jedoch hauptsächlich auf die altschlesische deutsche Kolonistenbevölkerung, weniger auf die deutschböhmischen und Pfälzer Siedlungen beziehen.

Bei der deutschen und deutschstämmigen Bürgerschicht, soweit sie nicht aus bereits behandelten bäuerlichen Aufstiegsvarianten besteht, ist die Qualitätsauslese im Lichte sowohl der deutschen wie der polnischen Forschung noch deutlicher. Ein Vergleich ihrer Tüchtigkeit mit dem Bürgertum im deutschen Mutterland kann nicht gut gezogen werden, es sei denn, man schließe aus ihrer schöpferischen Bewährung selbst unter den Mühen und Drangsalen der fremdvölkischen Umwelt auf eine besondere Bewährungsstufe, eine der beobachteten bäuerlichen vergleichbare bürgerliche Pionierauslese.

Wie im Norden, so ist auch in den galizischen Städten das Bürgertum ursprünglich rein oder überwiegend deutsch gewesen. Damals war nach übereinstimmender Meinung auch der polnischen Historiker die Blütezeit des „polnischen“ Städtewesens. Mit der polnischen Unterwanderung und Aushöhlung der deutschen Gewerbe und Zünfte, die das 15. Jahrhundert schon deutlich zeigt, geht parallel ein Absinken ihres Kultur-niveaus, ja oft eine ausgesprochene Verödung (Ptaśnik).⁵²⁾ Wenn auch andere Gründe mitgesprochen haben: ein ursächlicher Zusammenhang kann umsoweniger geleugnet werden, als eben diese Städte und Handwerke — wiederum nach polnischem Zeugnis — im Gefolge der starken, im 17. Jahrhundert einsetzenden Neuzuwanderung von Massen deutscher Handwerker und Gewerbetreibenden aufleben; insofern ist vielleicht ein Vergleich mit der Leistung entsprechender Standesvarianten polnischen Stammes möglich, der sonst schwer ist, da das polnische Volk eben eigentlich gar kein eigenes Bürgertum aus sich heraus entwickelt hat.⁵³⁾ Bezeichnenderweise wird auch späterhin die deutsche und die deutschblütige Bürgerschaft nicht abgelöst

⁵⁰⁾ Nach Lüpf, Deutsche Aufbaukräfte, S. 40; S. 103.

⁵¹⁾ R. Stoknyho bei sehr kritischer und vorsichtiger Bewertung der anthropologischen Untersuchungen an der schlesischen Bevölkerung (Zagadnienie składu rasowego ludności Śląska; Kattowitz 1935).

Berch Meyer (Riga) stellt für die Durchdringung Nordpolens mit stark nordischen litauischen (germanischen) Elementen ähnliche Erscheinungen fest („Wie weit ist Ostland nordisch?“ In: Sonne, Februar 1932).

⁵²⁾ Vgl. auch Rindl, Polen, Leipzig 1916; S. 82 zitiert R. den polnischen Rechtshistoriker Bobrzyński (1876), der sich ganz in gleichem Sinne äußert.

⁵³⁾ Kennzeichnend ist auch das Verschwinden handwerklichen Könnens um Dornbach mit der Polonisierung dieses Dorfes durch Unterwanderung (Karaśek-Langer, Dornbach 1935, 487). „Es wird schon jetzt von den ukrainischen und polnischen Bauern in der Umgebung Klage darüber geführt, daß seit der

oder vielmehr ergänzt durch eine polnische — gerade bei der ländlichen Uebervölkerung Kleinpolens hätte das nahegelegen —, sondern durch eine jüdische, die heute noch den meisten galizischen Städten — mit Ausnahme der kleinen, wirkliche Kultur atmenden Städte wie Landshut, Bietsch, Krossen usw. im mittelalterlichen Deutschumsbereich Westgaliziens — das bekannte, typische Gepräge gibt.

Das deutsche Bürgertum, zumal in den großen Städten, versiegte mehr oder minder rasch mangels rechtzeitigem Nachschub und ging nach anfänglichem Widerstand nach spätestens zwei Jahrhunderten fast regelmäßig im Polentum auf. In Krakau z. B. waren noch Ende des 14. Jh.s 66% der Neubürger Deutsche; anfangs des 16. Jh.s nur noch 24% (nach Raczyński — Lüd). Viele Bürgeröhne gingen als Grundbesitzer zum polnischen Adel über; scharenweise wurden deutsche Patriziertöchter vom polnischen Landadel heimgeführt.⁵⁴⁾ Nach Ptasiński, den Lüd nochmals überprüfte, war in Galizien die kulturelle und politische Elite der neben dem eingewanderten Bojarenadel gegen Ende des 15. Jh.s entstandenen polnisch-katholischen Herrenschicht durchaus vorwiegend deutscher Abstammung.⁵⁵⁾

Die umfassendsten Unterlagen für die Schöpfung und Erneuerung der polnischen Stadtekultur durch die deutsche Massen- und „Ausleseemigration“ hat Kurt Lüd im Hauptteil seines Werkes: „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ (1934) niedergelegt. Es genügt, auf diese umfassende, zum größten Teil auf Vorarbeiten polnischer Gelehrter beruhende Darstellung zu verweisen.

Selbst für die jüngste soziologische Bewährungsform der Industriearbeit lassen sich Vergleiche der Tüchtigkeit des polnisch- und des deutschbestimmten Elementes ziehen: das beweist ein Blick auf die Geschichte des

Polonisierung Dornbachs in der ganzen Gegend keine anständigen Handwerker mehr zu finden wären und die polnischen, aber noch mehr die jüdischen Handwerker seit dem Fehlen einer deutschen Konkurrenz viel lässiger wurden...“ ... Träger des Handwerks und des Fortschrittes sind in Dornbach bis in die letzten Jahre hinein die polonisierten Deutschen geblieben... Darum will man auch heute noch in Dornbach und Umgebung lieber einen deutschstämmigen Handwerker als einen polnischen.“

Für Westpreußen und Posen sei auf das wohlfundierte Zeugnis von Ilse Rhode: Das Nationalitätenverhältnis in Westpreußen und Posen zur Zeit der polnischen Teilungen (Breslauer Diss., Posen 1926) hingewiesen. Danach war in diesem gemischtbesiedelten Raum der Gewerbefleiß (insbesondere das blühende Tuchmacherhandwerk) immer deutsch; alle gewerbliche und kulturelle Führung lag hier bei Deutschen, auch in der Landeskultur (Nejedörfer, Hauländereien).

⁵⁴⁾ Ueber die Frage der „Deutschen Frauen in Polen“ berichtet an Hand vieler Beispiele Martin Kage, Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Posen 1935, 29.

⁵⁵⁾ Lüd, Deutsche Aufbaukräfte, 104 ff.

größten polnischen Industriebezirk um Lodz, die eine Geschichte deutscher Pioniertüchtigkeit ist.⁵⁶⁾ In Ostoberschlesien, das jetzt größtenteils dem polnischen Staat angehört, ist bekannt — Laubert führt in einer Studie zahlenmäßige Nachweise⁵⁷⁾ —, daß sich die deutschen Stimmen dieser Arbeiterbevölkerung allgemein unter den qualifizierten Hüttenarbeitern finden, während die Grubenarbeiter vielfach polnisch stimmten, ganz auffällig stark in Rybnik und Pleß, mit neuerschlossenen, leicht abzubauenen Gruben, dem „Dorado ungelernter Arbeit“.

Fragen wir uns nach dieser notgedrungen kurzen Orientierung, in welchen Schichten denn offensichtlich die stärkste Tendenz zur unmittelbaren Umvolkung bestand, so muß die Antwort lauten: in den besonders qualifizierten. Adel und Patriziat sind fast vollkommen und rasch verpolt, die Intelligenz der späteren Zeit und heutigentags nicht minder; die katholische Geistlichkeit duldet sehr wohl deutschstämmige, aber nicht deutschbewußte Leute in ihren Reihen; ein besonders eindrucksvolles Beispiel zeigt auch gerade die Gegenwart mit der Verpolung der größtenteils deutschstämmigen evangelischen Geistlichkeit in Polen unter Führung des rein deutschstämmigen Generalsuperintendenten Bursche⁵⁸⁾; man beachte dabei, daß rund neun Zehntel aller Deutschen in Polen evangelisch und rund neun Zehntel aller Evangelischen in Polen Deutsche sind!

Auch die Gewerbe- und Handelskreise in den Städten saugen in rascher Abfolge deutschstämmige Varianten ins Polentum hinein. Bezeichnend ist, daß nach Kaindl die Reihenfolge der Verpolung der deutschen Lemberger und Krakauer Bürgerschaft die folgende war: zuerst das Patriziat und die reichen Gilden, die sich primitive Wörterbücher anschaffen, dann die Zünfte, beginnend mit den vornehmsten, zuletzt die Schusterinnung.⁵⁹⁾

⁵⁶⁾ Hierzu u. a. E. D. Roßmann: Das alte deutsche Lodz auf Grund der städtischen Seelenbücher. In: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Posen 1936, 30.

⁵⁷⁾ Manfred Laubert, Nationalität und Volkswille im preußischen Osten, Breslau 1925, 17.

⁵⁸⁾ Hierzu Hans Koch, Zur Frage der Umvolkung der evangelischen Deutschen in Kongresspolen. In: Auslanddeutsche Volksforschung 1937, 4.

⁵⁹⁾ Nach frdl. Mitteilung von Her. D.-St.Archivrat Dr. Naumann (Dresden) aus privaten Gesprächen mit Kaindl. Vgl. auch „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“ I S. 146ff. — Kaindl (Polen, Leipzig 1916) zitiert S. 83 eine sehr interessante polnische Stimme (Wiek nowy, 7. Juli 1914): „Lemberg und Krakau haben sogar in der Zeit ihres deutschen Charakters sehr viel deutsches Bürgertum aufgenommen. Deutsche waren es, die anstelle der schmutzigen Einkehrhäuser ordentliche Hotels errichteten; sie entwandten dem Verfall unsere Druckerkunst und den Buchhandel; sie gaben uns die großen polnischen Politiker . . . , die polnischen Industriellen . . . , die polnischen Künstler . . . Ihnen eine ganze Reihe tüchtiger Agrarier, die großen Gelehrten Wiske und Hirschbrand und die Schriftsteller . . . Die Grundlage des polnischen Bürgertums in Lemberg und Krakau sind die verschiedenen Fischer, Stadtmüller und andere . . .“.

Und ähnlich ist es beim Bauerntum. Ruhn formuliert es geradezu als Gesetzmäßigkeit, daß — wenigstens in Galizien — kulturell höchststehende Siedlungen zuerst polonisiert werden, — nicht zuletzt durch die Aufstiegsunvolkung der Söhne und Töchter — während sich am erfolgreichsten — sogar ungeachtet ihrer katholischen Konfession — die armen und etwas primitiven Deutschböhmern als Kleinbauern und Waldarbeiter deutsch gehalten haben.⁶⁰⁾

Das heißt aber mit anderen Worten: Das konkurrenzarme Vakuum der Führungsräume und höheren Leistungsebenen im polnischen Volkskörper, das mit eigenstämmigen Varianten nur sehr notdürftig besetzt werden konnte, saugte die dazu von vornherein besser befähigten, d. h. erblich höher geeichten deutschen Varianten rasch und erstaunlich umfangreich in sich hinein. Um den Preis der Unvolkung gewähren diese polnischen Führungsräume den andersstämmigen Varianten verhältnismäßig leichte Befriedigung ihres Führungsehrgeizes, leichte Karriere, leichten Aufstieg und Behauptung auch zahlreichen Nachwuchses in der höheren sozialen Sphäre, für die sie von Natur aus geeicht sind. Für das polnische Volk, bei dem sich eine überlegene Begabung bislang eigentlich nur in primitiv-feudalen Bewährungsformen gezeigt hatte, ist damit eine für den Behauptungskampf auf der Ebene moderner Kulturvölker wahrscheinlich entscheidende Anreicherung an vordem empfindlich mangelnden spezifischen Leistungsträgern und damit eine Angleichung seiner sozialanthropologischen Struktur an das Leistungsprofil abendländischer Völker ermöglicht worden.

III.

Wie steht es nun bei den anderen Südostvölkern? Lassen sich bei ihnen ähnliche Erscheinungen, die den beim deutsch-polnischen Varianten-austausch beobachteten Gesetzmäßigkeiten folgen, aufweisen?

Am auffälligsten zeigt sich da die Übereinstimmung mit dem soeben Gesagten für das Verhältnis des Deutschen zum Madjaren. Das alte Großungarn und das Rumpfungarn von heute ist geradezu das klassische Land der Ausleseunvolkung gegenüber seinen Minderheiten, insonderheit allerdings gegenüber den Deutschen, zu nennen. Ich erwähnte soeben das Beispiel Galiziens: es verblaßt gegenüber der geradezu unheimlichen maschi-

⁶⁰⁾ W. Ruhn in: „Biologische Grundfragen . . .“ D. Bl. in Polen, 1929, S. 421: „Je primitiver ein Volk oder Stamm ist, desto weniger ist es fremden geistigen Einflüssen zugänglich. Erst geistige Reife und Aufgeschlossenheit befähigen zur Einführung (Einführung?) in fremdes Seelenleben. Die Primitivität gewährt eine gewisse Immunität gegen geistig Fremdes.“

nenmäßigen Präzision, mit der seit Generationen aufstiegsfähiges deutsches Erbgut in das madjarische Volk, in seine Führungsschicht hineingesaugt wird. In der gesamten reichen Literatur beider Seiten gibt es keine Meinungsverschiedenheit über diesen offen zutage liegenden Vorgang: nur seine Bewertung und Deutung ist je nach dem Standpunkt des einzelnen verschieden.

Ich müßte mich wiederholen, wenn ich Einzelbeispiele bringen wollte; es sei hiefür auf das gleichfalls reiche Schrifttum über das Deutschtum in Groß- und Rumplungarn hingewiesen.⁶¹⁾ Eigenartig und besonderer Erwähnung wert ist hier die Willigkeit, mit der sich das gegenüber Polen viel mächtigere Deutschtum — mit der einen prächtigen Ausnahme der Siebenbürger⁶²⁾ — in die starke Umvolkung im allgemeinen und die fast restlose Umvolkung jeglicher aufsteigenden Varianten im besonderen schickte, und die Zielstrebigkeit, mit der das Madjarentum in voller Absicht und Kenntnis der Wirkung sich bis zur völligen blutsmäßigen Eigenüberfremdung mit fremdstämmigen Begabungsvarianten⁶³⁾ auflud: Man könnte geradezu an eine Art sozial-anthropologischen Instinktes glauben — *sit venia verbo* —, so merkwürdig zweckmäßig und stetig betreibt die madjarische Führungsschicht, je blutsmäßig unmadjarischer sie wird, umso straffer die Madjarisierung.

⁶¹⁾ Vgl. die Schriftumsangabe zu Isbert, Madjarisierung oder Madjarisation, in: *Auslandsdeutsche Volksforschung* I. Jg. (1937) sowie den einschlägigen Artikeln des Handwörterbuches für das Grenz- und Auslandsdeutschtum.

⁶²⁾ Vgl. Hermann Rüdiger, *Das Deutschtum an der mittleren Donau* (Ungarn, Jugoslawien, Rumänien). *Das Grenz- und Auslandsdeutschtum*, München 1923, 4. — Rudolf Rungaldier, *Das Deutschtum in Rumplungarn*. In: *Das Buch des deutschen Volkstums*, hrsg. von Peter Groß, Leipzig 1935. Die Stärke der Aufstiegsassimilation in jüngerer Zeit läßt sich mittelbar abschätzen an den statistischen Daten, die Locke im Artikel „Budapest“ im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums gibt; vgl. ferner Ders., Artikel „Donauschwaben“, ebenda, sowie die soziologische Untersuchung „Deutsches und madjarisches Dorf in Ungarn“, Leipzig 1937, die freilich für unsere Fragestellung wenig Aussagen bringt bzw. ihr Material nicht nach dieser Richtung auswertet; deutlicher behandelt Locke diese Frage in: „Gesellschaftsordnung und deutsche Volksgruppe in Ungarn“, in: *Deutsche Arbeit* 1937, 11. — Treffende Hinweise enthält Friß Baljavec, *Der deutsche Kultureinfluß in Ungarn*, in: *Deutsch-Ungarische Heimatblätter*, 1933 ff; auch hier steht die Umvolkungsfrage nicht unmittelbar zur Debatte. — Im einzelnen: Herbert Sachse, *Die Verluste des ungarländischen Deutschtums*. Nach der amtlichen ungarischen Volkszählung von 1920 und 1930, in: *Deutsche Arbeit*, Februar 1937. — Besonders klar sieht in der Umvolkungsfrage auch R. Bella a. a. O.

⁶³⁾ Hierzu u. a. *Das Deutschtum im Ausland — Siebenbürgen* — hrsg. von Karl Bell, Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger, Dresden 1930, mit kurzer, übersichtlicher Orientierung.

Die Ueberfremdung setzt beim Adel sehr früh und nachhaltig ein mit den Rittergefolgen Giselas, der Schwester des deutschen Königs Heinrich II., Gemahlin Stephans des Heiligen.

Dieser hatte noch die berühmte Mahnung an seinen Sohn, sein eigenes Regierungsprogramm, erlassen: Sicut enim ex diversis partibus provinciarum — darunter nicht ausschließlich, aber vorzugsweise deutsche Länder zu verstehen sind — veniunt hospites: ita diversas linguas et consuetudines, diversaque documenta et arma secum ducunt quae omnia regnum ornant et magnificant aulam et perterritant exterrorum arrogantiam — propterea iubeo te mi fili ut bona voluntate illos nutrias et honeste teneas, ut tecum libentius degant, quam alibi habitant.⁶⁴⁾ Während in Polen⁶⁵⁾ oft nur widerwillig der Deutsche mit seinem tüchtigkeitsverpflichtenden völkischen Leitbild, der Not gehorchend, ins Land gerufen wird — quia naturale est odium inter Polonos et Theotonicos, wie es in einer Beschreibung Osteuropas aus dem Jahre 1308 schon heißt, über die *Kaindl* berichtet,⁶⁶⁾ — hält der Madjare dem tüchtigen Volksfremden, selbst oder gerade wenn er in die mit der Ausweitung der ungarischen Herrschaftssphäre benötigte Führungselite aufsteigt, alle Tore freudig offen, falls er nur beim Aufstieg gleichfalls Madjare wird.⁶⁷⁾ Allmählich geht er auch zu wesentlich rigoroseren Formen unmittelbarer Zwangsumvolkung über.

⁶⁴⁾ Zit. nach Bell, Das Deutschtum im Ausland — Ungarn. Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger. Dresden, 20. Vgl. auch Julius Szekfü, Ungarn und seine Minderheiten im Mittelalter. In: Südostdeutsche Forschungen I, München 1936.

⁶⁵⁾ Zum Vergleich des polnischen und ungarländischen Deutschtums steuert W. Ruhn zwei wichtige Beiträge bei, die mir freilich in manchen Zügen um der Hervorhebung der Gegensätzlichkeit willen die wichtigen Gemeinsamkeiten etwas zu stark zurücktreten zu lassen scheinen: „Das Deutschtum in Kongreßpolen und Ungarn, ein sprachinseltkundlicher Vergleich“ in: Deutsche Monatshefte in Polen Juli 1934, und „Bielitz und Kremnitz, ein sprachinseltkundlicher Vergleich“, in „Deutsche Blätter in Polen“, 1931.

⁶⁶⁾ R. F. Kaindl, Die Deutschen in Galizien und in der Bukowina, Frankfurt a. M. 1916, S. 53.

Die bereits aus der Besprechung durch Klein zitierte Arbeit von Bystron „Megalomanja Narodowa“ führt als kennzeichnend das seit Jahrzehnten verbreitete polnische Sprichwort an: „Solange die Welt besteht, wird der Deutsche dem Polen nicht Bruder sein“.

⁶⁷⁾ Fausel, Das Zipser Deutschtum, Jena 1927, schreibt sehr lebensnah (S. 53): „Die Magyaren, denen die Zipser als gute Beamte hochwillkommen waren, gaben ihrem Fleiß und Talent reiche Belohnung und ließen dadurch im Zipser eine derart blinde Liebe zum Magyarentum aufkeimen, daß die meisten dem Vorteile der

Aber eine merkwürdige Verkettung von geschichtlichen Ereignissen — u. a. der gemeinsame Gegensatz gegen das reaktionär-katholische Habsburg — führten die deutsche und madjarische Intelligenz noch viel enger zusammen, als es die Ausleseumvölkung je mit ihrem gewichtigen Kraftfeld hätte bewirken können. Selbst das erwachende Volkstumsbewußtsein der letzten Jahrzehnte vermochte nicht den glühenden Staatspatriotismus der ungarländischen Deutschen ersichtlich zu dämpfen. Bezeichnend für diese dem Außenstehenden fast unverständliche Haltung, die weit über die sonst bei Auslandsdeutschen übliche echte Heimatliebe und Zweckloyalität hinausgreift, sind Bekenntnisse des unlängst verstorbenen Führers des ungarländischen Deutschtums, Bleyer, aus der Zeit, da er seine Wandlung zum Volksdeutschtum vollzog: 1917, unter dem starken Erlebnis des Krieges. Noch 1917 bejaht Bleyer in einem zugleich deutsch und madjarisch erscheinenden Aufsatz die Tatsache der Aufsaugung des Deutschtums; es müsse sich damit abfinden und auf eine eigene Oberschicht restlos verzichten. Es sei, assimiliert, eines der bedeutsamsten staatserhaltenden Elemente und für das Ungartum als Ergänzung und Stärkung des Mittelstandes nicht zu entbehren. Im Oktober 1917, nach seiner Wandlung, bekennt er sich aber gleichwohl noch stolz als „Ungar“: „Mein Vaterland ist die ungarische Gesellschaft“, — wie treffend für die Wertungswelt der Aufstiegsassimilation⁶⁷⁾ — „die ungarische Kultur, die ungarische Wissenschaft. Ich habe keine andere Nation als die ungarische. Ich habe aber auch ein deutsches Volk. Und dieses deutsche Volk

Gegenwart zuliebe die Zukunft ihres Stammes preisgaben“. Ähnlich Gese-
mann (Das Deutschtum in Südslavien, Das deutsche Grenz- und Auslandsdeutschtum, S. 3, München 1922, S. 14: „Den Ungarn waren diese Renegaten hochwillkommen. Der Maghare ist im allgemeinen unfähig zu positiver, ausdauernder administrativer Arbeit, und so findet man auch viele Deutsche in leitenden Stellen der ungarischen Regierung, die sich als „Vollblutmagharen“ gerieren. . . . Den Serben der Wojwodina ist es zum Teil nicht anders ergangen.“

⁶⁸⁾ Ganz ähnlich übrigens und in voller Bestätigung der „sozialanthropologischen“ Umvölkungsdeutung, die ich kürzlich versucht habe, berichtet Koch a. a. O., 404, wie sich der polnische Evangelizismus dagegen verwahrte, daß diejenigen diffamiert würden, die sich, obwohl sie deutscher Abkunft sind, „der polnischen Gesellschaft assimiliert haben oder jetzt assimilieren“. Dazu bemerkt Koch: „Man beachte hierbei neuerdings, wie zunächst nur die Rede von der polnischen Gesellschaft (nicht vom Volk) ist.“ Ähnlich Eichler, Ab., Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921, über das Warschauer Deutschtum, S. 97. — Vgl. hierzu auch die sehr lebensnahen Beobachtungen im „Magharen-Spiegel oder wahre Schilderung der Völkerfassung und Richtung des ungarischen Reiches neuester Zeit“, Von einem Magharen, Leipzig 1844, besonders die psychologische Charakteristik des Verhältnisses der Völker zueinander, a. a. O. S. 43 ff. und passim.

verleugne ich nicht; ich hänge diesem Volk vielmehr mit einer Macht des Gefühls an, welche aus der Abstammung entspringt“.⁶⁹⁾

Das ist typisch für die Haltung des größten Teiles der ungarländischen Deutschen bis in die letzte Zeit hinein; erst ganz allmählich scheint sich ein gewisser Wandel anzubahnen. Isbert macht in dem gleichen Aufsatz, in dem er diese Selbstzeugnisse Bleyers mitteilt, darauf aufmerksam, daß gewisse madjarische Kreise eine rückläufige Bewegung, statt der „Assimilation“ eine „Dissimilation“, eine Rückvolkung der madjarisierten andersstämmigen Varianten, und zwar nicht zuletzt unter dem starken Eindruck der allenthalben aufflammenden nationalistischen Ideen, zu fürchten beginnen.⁷⁰⁾

Ueber die Lage des Deutschtums in Südslawien, das größtenteils ja eben altungarländisches Deutschtum ist, wäre zu berichten, daß sich dort eine starke Aufstiegs- und demnach Ausleseumvolkung, zumal in den Städten, zugunsten des neuen Herrenvolkes sehr deutlich zeigt, bei aller Kürze der Zeit, seit der man dem assimilierenden Madjarendruck entzogen ist:⁷¹⁾ ein starker Beweis für die Macht jener sozialanthropologi-

⁶⁹⁾ Isbert a. a. O. (1937). Zu Bleyer vgl. ferner Hedwig Schwind, Jakob Bleyers Eintritt in den Kampf für das ungarländische Deutschtum. In: Südostdeutsche Forschungen, herausgegeben im Auftrage des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München von Fritz Baljavec, I (1936); daneben Rudolf Brandisch, Edmund Steinacker und die deutsche Bewegung im alten Ungarn, in: Auslanddeutsche Volksforschung I (1937), S. 4.

⁷⁰⁾ Isbert a. a. O. 417.

⁷¹⁾ Vgl. hierzu Gerhard Gese mann, Das Deutschtum im Südosten (Das Grenz- und Auslandsdeutschtum S. 3) München 1922 — sehr kurz orientierend; dennoch sehr ausgeprägte Urteile über die Ursachen der Umvolkung in den einzelnen Gauen und Schichten, die z. T. in Widerspruch zu den Aussagen einheimischer Beobachter stehen (so beurteilt Baljavec in S. 6 derselben Schriftenreihe die Eigenart des schwäbischen Bauern und die darauffolgende Eignung zur Umvolkung wesentlich anders, wenn auch kaum treffender als Gese mann.). Hierzu auch Hermann Rüdiger, Die Donauschwaben in der südslawischen Batschka. Schriften des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart 1931; Hermann Galler, Neu-Basua und Neu-Banovci, zwei Schwabensiedlungen in Sirmien. In: Auslanddeutsche Volksforschung I (1937). Johann Weidlein, Die volklichen Verhältnisse in der Schwäbischen Türkei im 18. Jahrhundert, in: Südostdeutsche Forschungen, hrsg. von Fritz Baljavec, I (1936) sowie Megidius Faulstich, Deutsche und Nichtdeutsche in der schwäbischen Türkei, ebenda.

Zur Rolle des Bischof Stoßmayer, Gründer der kroatischen Universität, in sehr treffender Schau R. F. Ra indl, 1848/49—1866—1918/19, des deutschen Volkes Weg zur Katastrophe und seine Rettung, München, Drei-Masken-Verlag 1920, S. 44.

Zur Lage des Deutschtums in Slowenien sind neuerdings z. T. sehr eingehende Untersuchungen erschienen: D. Kraft, Das untersteirische Drauland

sehen Gesetzmäßigkeit, die auch hinter der scheinbar so mystisch geladenen Anziehung des Madjarentums auf alles Deutsche waltet: Dem Aufstiegsassimilanten kommt es nicht auf das madjarische oder slawische Volkstum an, sondern dieses ist ihm — auch wenn er es sich vor sich selbst beschönigt — ein notwendiges Uebel oder ein gleichgültiger Umstand, der in Kauf genommen werden muß, um sein inneres, beherrschendes Lebensgesetz der spezifischen Tatfeldsuche zu vollziehen.⁷²⁾ Ebenso zeigt es sich — nach der sehr lehrreichen Studie von E. Fausel,⁷³⁾ einer Fundgrube von Anschauungsstoff für unser Thema — in der Zips: Schon früher war dort die Umvolkung nicht in erster Linie durch die angebliche Affinität der deutschen und der madjarischen Volksseele bedingt, sondern durch die sozialanthropologische Tatsache der spezifischen Sozialisierung: nämlich nur die aufsteigenden Varianten gingen in die vergleichsweise konkurrenzarmen gehobenen Wirkungsfelder — und zwar wiederum nicht in die stark deutschbesiedelten Komitate: „denn dort fand der Zipser Rivalen“, bemerkt Fausel,⁷⁴⁾ sondern in die madjarischen und zumal nach der Hauptstadt. Dagegen wurden minderbegabte kleinbäuerliche Varianten dem typisch auf

(Beröff. des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten; hrsg. von R. A. v. Müller und M. Heuwieser, Bd. 10, München 1935; G. Werner, Sprache und Volkstum in der Untersteiermark (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hrsg. v. E. Mez, 31. Bd., S. 3, 1935.) —

Die Gefahr der Aufstiegs-umvolkung liegt besonders beim städtischen Deutschtum, vgl. W. Ruoff, Artikel „Belgrad“ im Hwb. des Grenz- und Auslanddeutschtums, ferner derselbe, „Das Deutschtum in Belgrad“, in: Der Auslanddeutsche, April 1937; Hans Pirchegger, Das Volkstum der untersteirischen Städte und Märkte. Ein geschichtlicher Beitrag zu einer Streitfrage. In: Südostdeutsche Forschungen, hrsg. v. Friß Baljavec, I, München 1936; besonders S. Schlumberger, Gefahren und Verluste für das Deutschtum in Slavonien, in: Der Auslanddeutsche, April 1937. — Neuerdings auch Heint. Geißler, „Umvolkungsercheinungen bei (männlichen) Jugendlichen in der fremdvölkischen Großstadt“: Die deutschen Studenten erscheinen stärker gefährdet als die nach derselben Methode befragten jungen Arbeiter. — Vgl. ferner die Beiträge von Rüdiger, Lendl, Hans Kühn, Friß Braun, S. Schlumberger, W. Ruoff in: Der Auslandsdeutsche 1937.

⁷²⁾ Vgl. hierzu Anm. 58.

⁷³⁾ Erich Fausel, Das Zipser Deutschtum. Geschichte und Geschehnisse einer deutschen Sprachinsel im Zeitalter des Nationalismus. Jena 1927.

⁷⁴⁾ Fausel a. a. O. 69 ff. Ueber die Umbildung der Oberschicht der Zips, die nach Fausel wohl nur durch Umvolkung und Abwanderung deutscher Intelligenz — letzteres führte erst recht zur Umvolkung — erklärt werden muß, gibt folgende Statistik ein eindrucksvolles Bild — besonders über die Schnelligkeit der Absiebung der Begabungsvarianten sowohl aus dem deutschen wie aus dem slowakischen Volk:

kleinbäuerliche Lebensbewährung geeichten Slowakenvolke,⁷⁵⁾ ganz niedere sogar dem Ruthenenvolke zugesiebt.⁷⁶⁾ Und um das Maß der Anschauung vollzumachen, berichtet schon Fausel (1927!), daß neuerdings, nach Einverleibung in die tschechoslowakische Hoheitsphäre, aufstiegsbeflissene Zipser entweder wieder der starken deutschen Volksgruppe — unter Balet an das Madjarentum — oder aber, in selteneren Fällen zwar, nicht dem anrainenden Slowakentum, sondern dem staatsführenden, weitabsiedelnden Tschchenvolke zustoßen.⁷⁷⁾

Es bekannten sich zur . . . Muttersprache in %

	i J.	magyar.	deutsch	slowak.
Seelsorger und Hilfseelsorger	1890	23,2	38,7	29,3
	1900	48,9	29,6	17,7
	1910	56,0	21,7	18,5
Elementarschullehrer und Lehrerinnen	1890	17,7	43,1	32,1
	1900	45,4	32,8	19,3
	1910	79,4	15,0	4,8
Gemeinde-, Kreis- und Hilfsnotäre	1890	35,1	43,8	19,3
	1900	81,7	15,9	2,4
	1910	82,0	15,7	2,3

Allerdings darf die Beweiskraft der madjarischen Statistik über Muttersprache nicht überschätzt werden. Die bekannte Zweideutigkeit (Land oder Volkstum) des Begriffes „ungarisch“ wurde 1880 bewußt in die Einleitung zur Volkszählung hineingetragen und gab solchen, die sich tarnen wollten oder mußten (Staatsbeamte) willkommene Gelegenheit, sich als „Ungarn“ einzutragen (Vgl. Fausel a. a. D. 33, Anm. 4, besonders S. 35.). Freilich liegen die Dinge nun in der Zips wieder anders, da es sich hier tatsächlich um freiwillige Umvolkung mit Willen der Betroffenen handelt; insofern sagen obige Ziffern doch mehr aus, als anderswo.

⁷⁵⁾ Fausel a. a. D. 71; oft auf dem Umweg über die Dienstbotensprache.

⁷⁶⁾ Aber wohl nur Einzelfälle (Bettler u. dgl.), wie sie mir auch aus Galizien bekannt sind. Es sind zwar ganze Dörfer ruthenisiert worden, aber aus Gründen religiöser Art: um in der Zeit der Gegenreformation nicht katholisch werden zu müssen, nahmen sie orthodoxen Glauben an (Abendmahl in beiderlei Gestalt!) und wurden damit ruthenisiert (S. 73). Eine gewisse Minderqualität läßt sich vielleicht darin erblicken, daß keines dieser Dörfer den Weg zurück fand wenigstens zum Gesinnungsdeutschtum, wie eine Anzahl polnisch-slowakisch gewordene Gemeinden (S. 74), sondern in Sitten und Sprache trotz erkennbaren Gefälles doch ruthenisch blieben. Im letzten Jahrhundert ist keine Gemeinde mehr nachweisbar ruthenisiert worden.

Eine Rückvolkung kam schon vor dem heute berühmten Beispiel der Sathmarer Schwaben vor: Fausel erwähnt das Beispiel von Kniesen, das ursprünglich und noch bis 1643 deutsch war, 1724 slowakisch-polnisch, 1880 aber wieder zu 80% deutsch, während sich die Blutszusammensetzung der Bevölkerung kaum wesentlich verändert haben dürfte (S. 89).

⁷⁷⁾ a. a. D. 105, „vor allem bei den Staatsangestellten“ zeige sich der alte Zipser Opportunismus, der zur karrieregemäßen Umvolkung führte.

Aus Großrumänien liegt — außer für Siebenbürgen — verhältnismäßig wenig an zuverlässigen Berichten⁷⁸⁾ vor. Die Zahl der Mischehen ist in Siebenbürgen, wie eine neue, sehr verdienstvolle Untersuchung von A. Csallner⁷⁹⁾ zeigt, immer noch verhältnismäßig gering.

A. Csallner, der Leiter der Landesarbeitsstelle für Statistik, Bevölkerungspolitik und Sippenwesen am deutschen Volksrat für Rumänien, hat in seiner soeben genannten Arbeit hinsichtlich der allein bedeutsamen Mischehen in den Städten eine für unsere Frage sehr wichtige Auswertung des Materials vorgenommen, die es uns gestattet, das für das Gefühl der inneren Verwandtschaft und Ebenbürtigkeit so hochbedeutsame Konnubium, also die verhältnismäßige Häufigkeit der Gattenwahl, auch gegliedert nach Ständen und Berufen zu beobachten. Die weitgehend mit deutschem Blut aufgeladene madjarische Oberschicht zeigt dabei — auch nach Jahren rumänischer Herrschaft! — eine deutliche konnuptiale Nähe zur deutschen Volksgruppe; bei den Rumänen wird für die Mischehen beider Völker — des deutschen wie des madjarischen — nur eine Elite herangezogen; lediglich die untersten Schichten beider Volksgruppen neigen stärker zu Mischehen mit dem Rumänentum, wenn das auch in der Statistik nicht ganz einheitlich zutage tritt.

Die Verhältniszahlen finden sich bei Csallner vorerst nur für Hermannstadt berechnet. Es wird gegenübergestellt das Verhältnis, in dem innerhalb der Mischehen rumänische oder madjarische Partner a) der Wahrscheinlichkeitsberechnung nach, b) tatsächlich von deutschen Partnern gewählt worden sind.

	Erwartungs- verhältnis	Tatsächliches Verhältnis
Deutsche Männer in Mischehen heirateten rumänische bzw. madjarische Frauen		
vor 1918	59 : 41	42,2 : 57,8
nach 1918	65 : 35	37,7 : 62,3
Deutsche Frauen in Mischehen heirateten rumänische bzw. madjarische Männer		
vor 1918	55 : 45	28,5 : 71,5
nach 1918	70 : 30	56,4 : 43,6

⁷⁸⁾ Richard Csaki (Leiter des DAF.), Das Deutschtum in Rumänien. In: Das Buch vom deutschen Volkstum, hrsg. von Peter Gauß, Leipzig 1935.

⁷⁹⁾ Alfred Csallner, Die Mischehen in den siebenbürgisch-sächsischen Städten und Märkten. In: Auslandsdeutsche Volksforschung 1937, S. 3 ff.

Der Durchschnitt der Zahl rumänischer Frauen deutscher Männer zu der madjarischer Frauen deutscher Männer in den Hermannstädter Mischehen betrug 39:61; das Verhältnis war jedoch in den einzelnen sozialen Schichten sehr verschieden. Eine entschiedene Abweichung zugunsten der madjarischen Frauen zeigte sich bei Unteroffizieren (20:80), Kaufleuten und Akademikern (31:69); etwa dem Durchschnitt entsprachen die Gruppen der Diener, Kellner und Kutscher (34:66, wohl zu kleine Grundzahlen!), Handwerker (36:64), Beamte und Angestellte (42:58); deutlich bevorzugt waren die rumänischen Frauen bei Arbeitern und Tagelöhnern (49:51), Offizieren (60:40) — sollte hier vielleicht eine vom Stande her verständliche Ausnahme obwalten? — sowie Kraftwagenlenkern und -besitzern (67:33). Daß trotz der hieraus ersichtlichen Unregelmäßigkeit das vermutete soziale Gefälle das Konnubium bei den Mischehen steuert, erhellt weiter aus dem umgekehrten Verhältnis bei den rumänischen Männern, die Volksfremde geehelicht haben. „Umgekehrt als die Deutschen haben demnach die Rumänen im allgemeinen umso häufiger Volksfremde geheiratet, je höher sie gestellt waren“; und zwar sogar bevorzugt Deutsche — in den oberen Schichten: Die rumänischen Männer aus Mischehen haben in Hermannstadt deutsche und madjarische Frauen im durchschnittlichen Verhältnis 54:46 geheiratet. Das Verhältnis ist jedoch bei:

Offizieren	85 : 15	Dagegen bei Handwerkern	41 : 59
Kaufleuten	83 : 17	Arbeitern und Tagelöhnern	37 : 63
Akademikern	80 : 20	Bauern	20 : 80
Unteroffizieren	67 : 33		
Pfarrern, Professoren, Lehrern	64 : 36		(Csallner, a. a. O. 247)
Beamten	61 : 39		

Ganz ähnliche Beobachtungen berichtet auch Maß Hoffmann,⁸⁰⁾ der Leiter der Banater Gauarbeitsstelle für Volksgesundheit. „Am häufigsten greifen die Rumänen und die Madjaren nach der deutschen Frau. Wenn der deutsche Mann sich zu einer Mischehe entschließt, so holt er sich in erster Linie eine madjarische und in zweiter Linie eine rumänische Frau.⁸¹⁾ Die Bedeutung dieses Umstandes für die bevölkerungsbiologische und sozialanthropologische Anreicherung des Rumänenvolkes an Elitevarianten wird durch die von Hoffmann weiterhin belegte Tatsache unterstrichen, daß die deutsche Frau in den — an sich kinderarmen, vgl. auch Csallner a. a. O. — Mischehen fruchtbarer ist als die madjarische Frau.

⁸⁰⁾ Völkische Mischehen im Banat. Ein Beitrag zur Frage der Umvolkung. In: Auslanddeutsche Volksforschung II, 1938, S. 2.

⁸¹⁾ M. Hoffmann a. a. O. 223.

Auch hier vollzieht sich durch die Mischehe vornehmlich ein Austausch von Elitevarianten. Die Männer in Mischehen waren dem Berufe nach zu 40% Handwerker und Kaufleute, (davon etwa die Hälfte Deutsche), zu 26% „Arbeiter der Stirn“ (dasselbe), zu nur 9% solche „der Faust“ (zum geringeren Teil Deutsche), 15% Bauern (in der Minderheit Deutsche).

Bei der Erhebung, der diese Ziffern ihren Ursprung verdanken, wurde auch danach gefragt, welche Ehehälfte die tüchtigere ist; die Frage wurde von ortskundigen Laien dahingehend beurteilt, daß in 47% der Fälle die deutsche, in 24% die fremde Ehehälfte die tüchtigere sei, in 29% wurden beide als gleichwertig erachtet oder nicht beurteilt: das deutet doch auf starke gleichsinnige Paarungsliebe.

Nach einer von M. Hoffmann weiters mitgeteilten Arbeit des rumänischen Statistikers Petre Rameanu: „Das Problem der Mischehe in den Städten Siebenbürgens [und des Banats] in dem Zeitabschnitt von 1920 bis 1937“ heirateten in den angegebenen 18 Jahren in den Städten Siebenbürgens und des Banats 45.454 rumänische Männer; diese heirateten nur zu 69,1% rumänische Frauen, dagegen zu 23,3% Madjarinnen, zu 5,8% (=2622) Deutsche, zu 0,8% Jüdinnen, zu 0,6% Slawinnen, zu 0,4% andere Volksgruppen. Auch hier verschiebt sich bei Staatsbeamten, Privatbeamten, Offizieren und Unteroffizieren die Wahl zugunsten der deutschen, bei Gewerbetreibenden zugunsten der madjarischen Frau.⁸²⁾

Es heirateten von	Rumäninnen	Madjarinnen	Deutsche	Jüdinnen
rumänischen Staatsbeamten	68,1 %	23,2 %	5,9 %	1,3 %
rumänischen Privatbeamten	60,1 %	27,6 %	9,4 %	2,1 %
rumänischen Offizieren und Unteroffizieren	75,8 %	15,3 %	6,5 %	1,1 %
rumänischen Gewerbetreibenden	59,1 %	32,2 %	7,2 %	—

Auch im jetzigen Rumänien können — ähnlich wie im Falle der Zips — Rückvolkungsercheinungen verzeichnet werden; am bekanntesten wurde ja der Fall der Sathmarer Schwaben.⁸³⁾ — Auch im Buchenland (Bukowina)⁸⁴⁾ und den anderen deutschen Siedlungsbereichen in Alt-

⁸²⁾ M. Hoffmann a. a. D. 226.

⁸³⁾ Vgl. Hermann Maurer, Sathmar. Schwabensfahrt nach dem Südosten. [Stuttgart 1936]. S.-A. aus „Württembergische Schulwarte“, 1936.

⁸⁴⁾ Norbert Zimmer, Die deutschen Siedlungen in der Bukowina. Plauen 1930; vgl. auch noch R. F. Rindl: Die Deutschen in Galizien und in der Bukowina. Frankfurt a. M. 1916.

rumänien, Dobrudscha und Bessarabien⁸⁵⁾ scheint sich das Deutschtum vorerst von Umvolkung freizuhalten: Der Aufstieg kann sich dort, wie ehemals, in gewissem Umfang im Rahmen des Siebenbürger Deutschtums vollziehen, das eine lückenlose Sozialstruktur aufweist und seine prächtige Volkstumsorganisation erfolgreich auf die übrigen Deutschen Großrumäniens ausdehnt. Inwieweit die neuerlichen rumänischen Drosselungsgesetze die Entwicklung des Deutschtums stören werden, kann wohl noch nicht abgeschätzt werden.

Es bleibt noch ein kurzes Wort zu sagen zu dem deutsch-tschechischen Verhältnis; leider nur ein kurzes: denn auffälligerweise ist hier das Umvolkungsproblem, obschon in der Geschichte des Sudetenraumes nahezu mit Händen greifbar, wissenschaftlich nur in sehr unzureichenden Ansätzen aufgegriffen worden. Die Slawen sind hellhöriger: es ist bekannt, daß bei den russischen Panlawisten die Tschechen als „slawisch sprechende Deutsche“ angesehen wurden.

Eingehende Untersuchungen sind noch im Gange, die hoffentlich bald Licht auf die merkwürdigen großen Verschiebungen des nationalen Bekenntnisses der Bevölkerung in dem böhmisch-mährischen Raum werfen werden. Jedenfalls ist der Stoß, den der „Polední list“ kürzlich mit einer Aufsatzreihe führen wollte, die sich um den Nachweis mühte, die Sudetendeutschen seien eigentlich germanisierte Tschechen, nicht nur ein Stoß ins Leere, sondern alles, was wir bisher zu erkennen vermögen, weist viel eher auf das Gegenteil dieser Behauptung hin. Von dem zahlenmäßigen Tiefstand der sich zum Tschechentum bekennenden Bewohner Böhmens und Mährens in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s bis zu dem heutigen Bevölkerungsstand des Tschechenvolkes führt eine so steile Linie, daß nur der weitaus geringere Teil der erstaunlichen Zunahme von bestenfalls einer halben auf 7 Millionen durch normale Bevölkerungsentfaltung erklärt werden kann; es müssen ganz ungeheuerliche Umvolkungsvorgänge vorgekommen sein, denen die Forschung erst heute auf die Spur kommt — nicht zuletzt angeregt durch die tschechischen Behauptungen einer starken

⁸⁵⁾ Eine neuere Einzeluntersuchung an einem als typisch bezeichneten Fall verneint die Frage nach der Umvolkung oder Umvolkungsgefahr der Bessarabiendeutschen; vgl. Karl L. P e s c h und W. S c h ü r m a n n, Gnadenfeld. Ein Bericht über bevölkerungsbiologische, hygienische und gesundheitliche Untersuchungen in einer deutschen Siedlung in Bessarabien (Rumänien). In: Auslanddeutsche Volksforschung II (1938). Es heißt dort weiter, es finde keinerlei Vermischung mit Andersvölkischen statt; wohl sei eine starke Fluktuation zu beobachten, aber nur innerhalb des bessarabischen Deutschtums. Die kulturellen und bevölkerungsbiologischen Verhältnisse scheinen denen des Wolhyniendeutschtums stärker zu ähneln: sehr hohe Geburtschaft, aber primitive Hygiene und daher hohe Säuglingssterblichkeit.

Germanisierung, die nur für die Zeit vor der tschechischen „Wiedergeburt“ glaubhaft gemacht werden kann; auch damals wäre wohl in vielen Fällen eher von einer „Regermanisierung“ zu sprechen, da wir dank den Forschungen der Schule Heinz Zatscheks (Prag) immer besser über den erstaunlichen Umfang des mittelalterlichen (nachhussitischen) Deutschtums nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land, und zwar in heute rein tschechischen Gebieten, unterrichtet werden.⁸⁶⁾ Auch die Namensforschung weist immer deutlicher auf die tatsächlich sehr enge Blutsverwandtschaft auf Grund jahrhundertelanger Versippung, Verschwägerung und jeweils Hunderttausende von Gliedern umfassenden Volksaustausches zwischen Deutschen und Tschechen hin,⁸⁷⁾ der sich bis in die jüngste Zeit hinein unter dem herrschenden böhmischen Landes- und habsburgischen Reichspatriotismus ziemlich ungehemmt nach beiden Richtungen vollziehen konnte. Die noch kürzlich bei sehr wichtigem Anlaß vorgetragene Behauptung, es habe in den letzten Generationen keinerlei bemerkenswerte Umvolkung im böhmisch-mährischen Raum stattgefunden,⁸⁸⁾ greift völlig daneben: sind doch unter unseren Augen noch — nicht nur durch Zuwanderung — die wichtigsten böhmisch-mährischen Städte, zumal auch die führenden Bürgerfamilien, vertschecht worden.⁸⁹⁾ Bekannt wurde das Beispiel des tschechoslowakischen Außenministers Prof. Dr. Kamil Krofta, dessen Vorfahren nach dem 30-jährigen Krieg als gute Franken namens Kraft in die Pilsener Gegend einwanderten. Derartige Fälle lassen sich mühelos aus dem Bekanntenkreis jedes einzelnen Prager Deutschen vervielfachen. Man gehe einmal die Hauptgeschäftsstraßen von Budweis, Pilsen oder Olmütz durch und achte auf die gut deutschen Namen so vieler Firmenschilder (natürlich bleiben die Judennamen dabei außer Betracht).

⁸⁶⁾ Vgl. Heinz Zatschek's programmatische Äußerung „Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere sudetendeutsche Geschichte. In: Forschungen und Fortschritte 1937, 33. Derselbe: „Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere sudetendeutsche Geschichte“ (Zf. f. sudetendeutsche Gesch. 1 (1937)); Ders.: Zur Erforschung der Volkszugehörigkeit nach Stadtbüchern und Urbaren des Spätmittelalters (ebenda).

⁸⁷⁾ Gerhard Eis, Die deutschen Familiennamen in Böhmen und Mähren, in: Sudetendeutsche Familienforschung, 8. Jg. Auffig 1935 Nr. 1 u. 2, bes. S. 9 f.

⁸⁸⁾ Wiedergegeben bei G. J. Beyer, Zur Frage der Umvolkung, in: Auslandsdeutsche Volksforschung I (1937), 372 f.

⁸⁹⁾ Hierzu insbesondere Käubler, Tschechisiertes deutsches Land in Innerböhmen. In Auslandsdeutsche Volksforschung 1938; sowie R. B. Müller, Ueber Volksschichtung und Volkstumswandel im Sudetenraum (Sozialanthropologische Betrachtungen zur deutsch-tschechischen Nachbarschaft) in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 29 (Dez.) 1938. — Während der Korrektur erscheint dazu noch die Studie von J. Weinelt, „Volkstumsverschiebungen in Mähren und Sudeten-schlesien“. In: Auslandsdeutsche Volksforschung 1938, die auch auf das umgevolkte städtische Deutschtum Bezug nimmt.

Es wäre sehr lohnend, unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln — z. B. hinsichtlich gewaltsamer, amtlich geförderter Namensänderungen — an eine systematische Auswertung der Familiennamenstatistik heranzutreten.

Die tschechische Forschung ist in der Einräumung dieser Tatsachen mitunter bemerkenswert freimütig. So schreibt der kürzlich leider zu früh verstorbene tschechische Historiker Pekař in einer seiner letzten Schriften:⁹⁰⁾

„Wenn wir wirtschaftlich und industriell fähiger, in der Administrative, Disziplin, in der Arbeitsleistung fortgeschrittener sind als die andern östlichen Völker, dann danken wir das vor allem der deutschen Erziehung. Und es muß gesagt werden, nicht nur der Erziehung; im Lauf der Jahrhunderte haben wir uns vielfach mit den Deutschen vermischt, haben viel deutsches Blut aufgenommen, haben auch rassistisch unseren Charakter wesentlich verändert; wenn heute ein Viertel der Tschechen in Böhmen deutsche Namen hat, dann ist das keineswegs ein Dokument der Germanisation, sondern der Tschechisierung, ein Hinweis darauf, wieviele Deutsche auf diesem historischen tschechisch-deutschen Kampfboden ihrem Volkstum entfremdet worden sein mögen. Auch diese Tatsache hat unendlich stark auf das Maß unserer Widerstandsfähigkeit gegen die Deutschen und auf unseren Eifer, ihnen gleichzukommen, gewirkt — die Deutschen sind zum Teil in der Sprache tschechisiert, wir in Eigenschaften und Fähigkeiten germanisiert worden.“⁹¹⁾

Pekař ist keineswegs Sozialanthropologe; es ist zweifelhaft, ob er sich der gesellschaftsbiologischen Tragweite dieser wundervoll klaren Sätze je bewußt geworden ist.

Ich möchte für die für viele wohl etwas befremdende Einsicht in die Blutsverwandtschaft und rassistische Nachbarschaft von Deutschen und Tschechen noch einige sehr eindrucksvolle Beispiele erwähnen.

Der Prager Volkskundler Jungbauer berichtet über die Unterschiede des tschechischen Volksliedes in Mähren und in Böhmen:⁹²⁾ „Vom deutschen Lied hat das tschechische Volkslied in Böhmen die Durweisen übernommen und unterscheidet sich in diesem Punkte stark von dem

⁹⁰⁾ Josef Pekař, Der Sinn der tschechischen Geschichte. Brünn, Leipzig, Wien 1937, Verlag Rudolf M. Rohrer. Mit Einleitung („Josef Pekařs Lebenswerk“) von Josef Pfižner. — S. 60 f.

⁹¹⁾ Im Original nicht gesperrt.

⁹²⁾ Gustav Jungbauer, Die volkskundliche Forschung in der Tschechoslowakei. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1938, 450.

tschechischen Volkslied in Mähren, bei dem die Mollweisen überwiegen. Damit stimmt die Feststellung überein, daß die Tschechen in Mähren weicher, empfindsamer und nachgiebiger als die sehr stark mit deutschem Blut durchsetzten Tschechen Böhmens sind.“ —

Ein Zeugnis von der Gegenseite, das gleichfalls nicht die sozialanthropologische Tragweite seiner Äußerungen zu ahnen scheint, bildet die Schrift des Prager linksliberalen Journalisten und Mitarbeiters der Lidové Noviny, Ferdinand Peroutka, „Jací jsme“ (Wie wir sind), die von W. Hermann als sehr ernsthaftes Werk und eine der wichtigsten Selbstdarstellungen der Tschechen gewürdigt wird.⁹³⁾ Ich gebe sein Gesamturteil über die Tschechen wieder: „Unsere Lebensart und unser Charakter sind in keiner Richtung klar ausgeprägt. Es ist keine vorherrschende Eigenschaft sichtbar, die wir als typisch tschechisch bezeichnen könnten. Jeder Wesenszug unseres Charakters wurde von irgendeinem anderen Volk bestimmter und nachdrücklicher entwickelt.“ (a. a. O. 65, in Hermanns Uebersetzung). Alle tschechischen Ideologien und Mythen lehnt er ab, selbst die besondere religiöse Begabung wird geleugnet. „Ich meine, wir sind unserem Wesen nach den Deutschen weit ähnlicher, als wir zugeben wollen. Sicher sind wir ihnen im Charakter näher als den Russen oder Franzosen.“

Schließlich noch ein Zeugnis, das fast den Charakter eines kulturbiologischen Experimentes hat; und zwar läßt es die relative Bewährung und das gegenseitige Verhalten von Deutschen und Tschechen in gleich fremder, gleich neutraler Umwelt erkennen. In Polen haben bekanntlich auch Tschechen gesiedelt; besonders in Wolhynien, wo ihre Siedlungen sich womöglich noch mehr als die deutschen durch Sauberkeit, Ordnung und kulturelle wie wirtschaftliche Höhe auszeichnen. Besonders interessant ist aber die Tatsache, daß in Galizien einige tschechische und deutsche Ansiedlungen in engster Nachbarschaft, ja sogar in dörflicher Gemeinschaft bestehen.⁹⁴⁾ Auch hier sind die tschechischen Wirte genau so sauber, erfolgreich und angesehen wie die deutschen; und — ein volkpsychologisch sehr starkes Argument: es besteht zwischen ihnen volle Achtung, volle Anerkennung der Gleichwertigkeit und geselliger Verkehr, während dort beiderseits Verkehr mit Polen oder gar Ruthenen noch verächtlich gemieden wird. Man heiratet untereinander; und je nach der Mehrheit werden die gemischten Siedlungen vollkommen friedlich allmählich germanisiert oder tschechisiert.

⁹³⁾ Auslanddeutsche Volksforschung I, 325.

⁹⁴⁾ W. R u h n : Die deutschen Siedlungen bei Kamionka Strumilowa a. a. O. 1928.

Es ist nach alledem wahrscheinlich, daß wir Deutschen dem kleinen, aber tüchtigen Tschechenvolk die verhältnismäßig größten Blutsdarlehen an hochwertigen Erbstämmen im Laufe der letzten anderthalb Jahrtausende gewährt haben.

Zusammenfassend können wir als den Haupteindruck unseres Streifzuges wohl den festhalten: Mindestens seit dem Eintritt in den Wettbewerb der abendländischen Kultur, der differenziertere und schwierigere Leistungsanforderungen an die Völker stellt, nimmt die Leistungskraft der Südostvölker nach anfänglich sichtlichem Zurückbleiben sehr rasch zu. Dieser Zunahme ihrer Leistungsfähigkeit im abendländischen Wettbewerb geht jeweils in auffallender zeitlicher Gleichläufigkeit eine massenhafte Einvolkung deutschblütiger Qualitätsvarianten voran. Diese Erscheinung läßt sich sogar innerhalb der einzelnen Stände feststellen. Alle Umstände deuten darauf hin, daß die massenweise Uebereignung deutschen Blutes für die Südostvölker einen geschichtlich bedeutsamen, vielleicht mitunter einen entscheidend bedeutsamen biologischen Valorisationsvorgang darstellt.